

## BEITRÄGE ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE DER KARLSBADER LANDSCHAFT

*Von Wilfried Brosche*

Die Frage nach dem Zeitpunkt der Entdeckung des Karlsbader Sprudels ist noch offen und es ist fraglich, ob sie jemals endgültig geklärt werden kann. Eines aber erscheint als sicher: die Gründungssage von der Auffindung der heißen Springquelle durch Kaiser Karl IV. und sein Jagdgefolge ist nicht mehr als eine Erzählung<sup>1</sup>. Zum Vergleich sei an die auffällig ähnliche Gründungssage des Teplitzer Bades erinnert<sup>2</sup>. Ein historischer Kern ist allerdings in der Karlsbader Gründungssage zu vermuten, sofern es sich hierbei nicht um eine Übertragung der Teplitzer Sage auf Karl IV. und auf Karlsbad handelt. Geschichtlich bezeugt ist nur, daß dieser Kaiser dem schon bestehenden „Warmbad“ seine größte Fürsorge hat zukommen lassen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Ein Hund aus dem Jagdgefolge Kaiser Karls IV., der von der Burg Elbogen aus in den Wäldern des Aberges (im „Thiergarten“) pirscht, verbrüht sich in den heißen Quellen des Tepltales, als er einen Hirschen in die Schlucht verfolgt, und lockt durch seine Schmerzensschreie den Kaiser herbei, der daraufhin seine in der Schlacht bei Crecy empfangene Beinwunde durch Badebehandlung mit dem heißen Wasser heilt. — Dr. E. G. Kolbenheyer, der als Laien-Preisrichter beim Wettbewerb um Entwürfe zu Sprudel- und Kolonnaden-Umbauten im Frühjahr 1940 mit in Karlsbad tätig war, erläuterte mir bei dieser Gelegenheit seine Theorie: die Karlsbader Gründungssage von dem Sprung des Hirschen in die Tiefe der Teplschlucht könne durchaus auf die im Gedächtnis der Menschen als Urmythe fortlebende Vorstellung von den Jagdgebräuchen der Steinzeitmenschen zurückgehen. Das Gelände um den Aberg, als ein der Burg Elbogen zugehöriges Jagdgebiet noch zur Zeit Karls IV. sehr beliebt, müsse auch in der Steinzeit schon sehr geeignet zur Jagd gewesen sein. Die steilen, klippigen Ufer an der Westseite der Tepl schienen ihm als gute Gelegenheit, dort das Wild hinabzuhetzen. — Ich möchte darüber hinaus noch auf die Möglichkeit, erjagte Fleischnahrung im heißen Wasser der Sprudelquellen genießbar zu machen, hinweisen, die mir Kolbenheyers Theorie durchaus ernsthafter Beurteilung wert erscheinen läßt.

<sup>2</sup> Diese Teplitzer Sage reicht — zum Unterschiede von der Karlsbader „Entdeckungsgeschichte“ — bis in die Zeit früher slawischer Besiedlung des Landes zurück. Der heilkundige alte Diener Wawak des Burgherren von Settenz, Kolostuj, will seinem kranken Herren helfen und fragt die Hirten (Hirten als Heilkundige!). Da hört er, wie ein Schwein aus der Herde aufschreit. Es hat sich an der heißen Quelle des späteren Bades Teplitz verbrüht. Kolostuj gebraucht das warme Wasser mit Erfolg als Heilbad. — Datiert auf das Jahr 762. Siehe: Sagen und Schilderungen des Mittel- und Erzgebirges. Herausgegeben vom Biliner Lehrerverein etwa zu Beginn des Ersten Weltkriegs (mehrere Mitarbeiter).

<sup>3</sup> a) 1349: Schenkung von „Thiergarten“ und „Trachwitz“ durch Karl IV. an das Warmbad.

b) 1366: Karl IV. schreibt für „feine Waren“ (französische Weine, Gewürze usw.) die Benutzung des „Königsweges“ im Egertal vor.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß der Raum zwischen Horner Berg und Drahowitzer Hang samt Buchberg sowie zwischen Aberg und Hutberg bereits in vorgeschichtlicher Zeit ein von wichtigen Verkehrswegen durchzogenes Gebiet war. Das Tepltal um den Sprudel selbst bildete eine abgeschlossene Schlucht und die granitene Hänge waren noch nicht so stark mit Baumwuchs bedeckt wie heute. Die forstmäßige Bepflanzung mit Nadelwald im 19. und 20. Jahrhundert entspricht nämlich in keiner Weise den naturgegebenen Bedingungen<sup>4</sup>.

Wer aufmerksam diese Landschaft durchwandert, kann noch heute weite Abschnitte der alten Straßen und Steige aufspüren, auf denen vor Zeiten der Handel lief und über welche ganze Stämme in oder durch das Land zogen. Diese Wege sind in Spuren selbst dort noch erhalten, wo sich die Schwerlinien des Verkehrs wesentlich verschoben haben. Flußübergänge waren schon in der ältesten Zeit besonders zu schützen, die Straßen, insbesondere aber Kreuzungen und Abzweigungen, waren von „Hutbergen“, welche die Überwachung weiter Gebiete gestatteten, zu beobachten.

Jeder der Stämme, die im Lande lebten, gab einer besonderen Art der Besiedlung und der Sicherung den Vorzug, ohne dabei den Bestand des Vorgefundenen zu mißachten. Wenn man im Auge behält, daß Durchzüge anderer Stämme nur auf dem großen Heerwege des Egerlandes<sup>5</sup> erfolgen konnten, versteht man, daß die umwehrten Zufluchtstätten auf diese alte „hohe Straße“ bezogen sein mußten, wie der bereits genau erforschte Wall bei Taschwitz beweist<sup>6</sup>. Auch die von mir erstmalig aufgenommene Umwehrung des untergegangenen Dorfes „Thiergarten“ — im Bereich des heutigen St. Leonhard-Kapellchens —, welche bisher in der Literatur noch nicht bekannt war und deshalb auch in keine Beurteilung aufgenommen werden konnte, deutet auf eine gleichartige Funktion<sup>7</sup>.

Ebenso waren in der Literatur über Karlsbad und seine Vergangenheit die Wälle auf dem „Ewigen Leben“ — bis 1945 „Stifterwarte“ genannt — und auf dem „Buchberge“ noch nicht in die geschichtliche Gesamtbeurteilung einbezogen worden, obwohl bereits die Veröffentlichungen von Schnee<sup>8</sup>

c) 14. 8. 1370: die erste gesicherte urkundliche Erwähnung von Karlsbad, Kaiser Karl IV. verleiht dem Badeort das Elbogner Stadtrecht (abgeleitet vom Egerer Stadtrecht).

<sup>4</sup> Siehe Firbas, Franz: Waldgeschichte Mitteleuropas. 1. Bd. Jena 1949. — Nietsch, H.: Wald und Siedlung im vorgeschichtlichen Mitteleuropa. Leipzig 1939. — Schlüter, Otto: Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgesch. Zeit (Karte!). Remagen 1953. — Lippert, Julius: Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Bd. 1. Prag-Wien-Leipzig 1896. — Friedrich, Wilhelm: Die historische Geographie Böhmens bis z. Beginn d. deutsch. Kolonisation. Wien 1912.

<sup>5</sup> Kühnel bezeichnet diesen Heerweg als „Frankensteig“. Siehe Kühnel: Geschichte der Stadt Schlackenwerth. Siehe auch Lippert und Friedrich.

<sup>6</sup> Aufnahmen des Amtes für Vorgeschichte in Teplitz vor dem letzten Kriege und Šimek, E.: Chebsko v staré době [Das Egerland in alter Zeit]. Brünn 1955.

<sup>7</sup> Siehe Anhang: Bericht über die Wälle von „Thiergarten“ mit zugehörigen Plänen.

<sup>8</sup> Schnee, Otto: Die keltischen Ringwälle auf dem Karlsbader Buchberg [zitiert aus der Prager Zeitung „Bohemia“]. Karlsbader Badeblatt vom 2. 9. 1910 und 18. 9.

Hinweise auf deren Bestehen gegeben hatten. Die offensichtlichen philologischen Irrtümer und Trugschlüsse von Schnee, vor allem in seinem Aufsatz über die keltischen Namen in der Karlsbader Landschaft, waren vermutlich der Anlaß, daß sich die Fachliteratur nicht näher mit seiner Theorie befaßte<sup>9</sup>.

Weder die Wälle bei St. Leonhard noch die auf dem Berge nördlich des Sprudels sind bisher durch Grabungen untersucht und in ihrer zeitlichen Einordnung bestimmt worden. Doch kann man meines Erachtens auf Grund meiner kartographischen Aufnahmen zumindest bei den Anlagen auf dem „Ewigen Leben“ — aus Analogie der Bauart — keltisch-illyrische Ursprünge vermuten, ohne daß ich damit einer eingehenden Forschung vorgreifen möchte. Damit wäre die Überzeugung von Gnirs<sup>10</sup>, daß in der Nähe der heißen Quellen im Teplital schon in vorgeschichtlicher Zeit größere Siedlungen bestanden haben müßten, bestätigt.

Sieht man — vor allem in der Winterszeit — die Dampfwolken, welche den heißen Springstrahl umhüllen (in den Jahren nach 1939, als die alte Sprudelhalle abgerissen war und der Springer praktisch im Freien pulsierte, war dies sehr deutlich), so ist es eigentlich unerklärlich, daß man nicht schon immer davon überzeugt war, daß die Quelle schon den ersten Menschen, welche diese Landschaft aufgesucht haben, bekannt gewesen sein muß. Diese Besucher aber sind sicher schon in der Steinzeit zu suchen<sup>11</sup>.

Ob nun die Wallanlage auf dem „Ewigen Leben“ ein „oppidum“ in der Art und Qualität der keltischen Bergstädte in Gallien<sup>12</sup> war oder nur eine Fluchtburg — wobei in diesem Falle das alte „Thiergarten“ etwa als Hauptsiedlung mit Feldern und Weiden angesehen werden könnte — bleibt noch zu klären. Vielleicht hat aber auch schon in ältester Zeit in der Nähe des Sprudels selbst — etwa im Bereich der heutigen Prager Straße — eine Ansiedlung bestanden, mit Feldern auf dem flachen Hügel des jetzigen Imperial-Hotels, wo ja auch im Mittelalter die Felder der Karlsbader Ackerbürger gelegen haben. Das ist nach alten Bildern gut erkennbar<sup>13</sup>. Bei der Artung der

---

1910. — Ders.: Die keltischen Namen in den Karlsbader Revieren. Karlsbader Badeblatt vom 18. 12. 1910. — Ders.: Keltische Namen im Gebiet des Teplflusses. Karlsbader Badeblatt vom 20. 8. 1911 (od. 28. 8. 1910?).

<sup>9</sup> Siehe Anm. 8. Beispiele für unwahrscheinliche Namensdeutungen: Kohlloh = giol-a = Berg am Wasser, Bärenloh = bioran = kleines Wasser, Schwarze Ladl = ardsa ludl = die kleine Straße, Teufelstein = dubh-ail = der schwarze Stein. Manche andere Deutung von Schnee sollte allerdings noch einmal von Fachwissenschaftlern überprüft werden, da m. E. auch Möglichkeiten richtiger Deutungen in Schnees Beispielen stecken.

<sup>10</sup> Gnirs, Anton: Karlsbad in seiner ältesten Vergangenheit. Karlsbad-Leipzig 1925.

<sup>11</sup> Meine Auffassung fand ich nach Niederschrift dieses Textes auch bei Lenhart bestätigt. Siehe Lenhart, Josef Johann: Karlsbads Memorabilien v. Jahre 1325 bis 1839. Prag 1840.

<sup>12</sup> Siehe Abbildung von Bibracte (Mont Beuvray bei Autun) bei Radig, Werner: Die Siedlungstypen in Deutschland und ihre frühgesch. Wurzeln. Berlin 1955. — Auch Schuchhardt, Carl: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1931.

<sup>13</sup> Siehe Karte der Brüder Thad. u. Leop. Platzer von Karlsbad (etwa um 1810); weiter auch die Karte von Jak. u. Thad. Platzer von Karlsbad mit Umgebung

keltisch-illyrischen Kultur ist mit großer Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß das Sprudelwunder seine Hüter gefunden hat und zwar wohl in priesterlicher Form. Jedenfalls sollten bei künftigen Erdarbeiten beiderseits des alten Stadtkerns und auf dem Laurenzi-Hügel (Hotel Imperial) die Augen offen gehalten werden<sup>14</sup>.

Wir wissen auch nicht, ob die germanischen Nachfolger der keltischen Bojerstämme<sup>15</sup>, die in Böhmen saßen, diese Höhenburg besetzt hatten. Es scheint mir aber sehr wahrscheinlich.

Wo waren die Haupt-Siedelgebiete dieser frühesten Stämme im Karlsbader Becken? Außer Funden der linearbandkeramischen und der Lausitzer Kultur in der Nähe der Eger östlich von Karlsbad und westlich des Donitzer Meierhofes, aus der jüngeren Steinzeit bei Haid und Schankau, beim Dallwitzer Turmhügel aus der jüngeren Steinzeit, Bandkeramik-, Bronze- und Hallstattzeit, wie sie bis 1945 bekannt waren<sup>16</sup>, sind inzwischen durch die eifrige tschechische Forschung auch Lausitzer Funde bei Taschwitz, Dallwitz, Haid, Schankau, Weheditz und Zettlitz gemacht worden. Auch noch ältere, mesolithische Spuren sind seit dem Kriegsende fixiert worden: 6 nördlich und 2 südlich der Eger (am nördlichen Abergang!). Überdies hat der jetzige Karlsbader Museumsleiter, Koudelka, gemeinsam mit Dr. Gross vom Prager archäologischen Amt unter der Engelhauser Burg neolithische Funde entdeckt, welche zeigen, daß für den Karlsbader Bereich noch lange nicht das letzte Wort in Vorgeschichtsfragen gefallen ist<sup>17</sup>. Der Blick der tschechischen Forschung lag und liegt aber anscheinend bisher noch immer im Banne der Vorstellung vom Sedličaner Stamm, der vom Namen

---

vom Jahre 1846, die (vom Karlsbader Stadtarchiv dem dortigen Planungsamt in den Jahren 1939 bis 1945 zur Verfügung gestellt) mir während der Aufnahmearbeiten an den Wällen zur Hand war. Beides Karten-Stiche. — Dazu auch: Katasterplan der Stadt Karlsbad vom Jahre 1849, aufgen. von Alois Souvent und „Situationsplan von Karlsbad“ in Prökl, Vinzenz: Geschichte der königlichen Stadt Karlsbad. Karlsbad 1882. — Außerdem mehrere alte Ansichten der Stadt K. (Z. B. das Stadtbild eines unbek. Verfassers von 1650 bei Merian, der Schindler-Stich von 1652, sonstige Ansichten aus dem 17. u. 18. Jh.).

<sup>14</sup> Einziger bisheriger Fund im unmittelbaren Quellengebiet (Sprudel) ist das bei Gnirs abgebildete, als Weihgabe gedeutete weibliche Figürchen (Büste), welches bisher als römische Arbeit angesprochen wurde, was m. E. nicht als sicher gelten kann. Typus und Haartracht weisen wohl eher slawische Merkmale auf. Bei Franz, Leonhard: Kelten und Germanen in Böhmen. In: Das Sudetendeutschtum. Brünn 1937, ist die Karlsbader Landschaft nicht in den Bereich der Hügelgräber-Bronzezeit in Böhmen einbezogen.

<sup>15</sup> Siehe Sedlák, Miroslav: Historický průvodce Karlovarskem. Pilsen 1962. Er behauptet hier, es habe sich nicht um Bojer sondern um Volsker und Tektosager gehandelt.

<sup>16</sup> Siehe Karell, Viktor: Karlsbader Jahrbücher 1938, 1939, 1940. Karlsbad — und andere Heimatliteratur über Karlsbad und Umgebung vor dem Kriege. — Dazu ders.: Karlsbad im Wandel der Jahrhunderte. Marburg/Lahn 1958.

<sup>17</sup> S. Sedlák: bei ihm zitiert: Plesl, Evžen: Horní Poohří v Pravěku. Karlsbad 1958. Auch: Koblenz, Werner (Dresden): Böhmisches-sächsische Kontakte während der Lausitzer Kultur. Památky archeologické/Böhmův sborník 52 (1961) Nr. 2. — Historický sborník karlovarska odber kulturny rady KNV. Karlsbad 1955.

des Ortes Zettlitz und der Sprachforschung her — berechtigt — mit seinem Schwerpunkt in das Gebiet nördlich der Eger fixiert erscheint. Neuere tschechische latène-hallstattzeitliche Funde<sup>18</sup> auf der südlichen Seite der Eger und bei Altrohla und Zettlitz auch auf deren Nordseite scheinen doch zu beweisen, daß die Kelten bisher auf jeden Fall längs der Hauptverkehrswege feststellbar sind. Šimek bemühte sich, den Taschwitzter Wall ganz und gar als slawische Anlage zu kennzeichnen, trotzdem die Grabungen nach 1938 dort germanische Funde nachgewiesen hatten<sup>19</sup>. Nur die Sage von der „Drahomira-Burg“<sup>20</sup>, die im Bereich von Drahowitz zu fixieren versucht wurde, verweist bisherige Vermutungen auch auf frühtschechisches Siedelland südlich der Eger. Ob diese „Burg“ tatsächlich an der Stelle des Drahowitzter Meierhofes lag, ist übrigens noch nicht bewiesen. Jedenfalls ist ein Herrnsitz zu Drahowitz 1470 bis 1528 geschichtlich nachweisbar, wie Kühnel in seinem Schlackenwerther Geschichtswerk darlegt<sup>21</sup>. War dieser Herrnsitz nur der Meierhof oder gar etwa eine burgartige Anlage auf dem „Buchberg“<sup>22</sup>? Ob der slawische Stamm der „Zettlitzer“ (Sedličané) die Wallanlage auf dem „Ewigen Leben“ besetzt hatte — etwa nach Kelten und Germanen —, ist nun eine Frage an die Bodenforschung. Die tschechische Mädchenkrieg-Sage müßte dabei wohl auch ins Auge gefaßt werden. Zwei Stellen bei Prökl<sup>23</sup> erscheinen in diesem Zusammenhang sehr beachtenswert: das „Schloß Sedletz“ bildete nach ihm (er zitiert ab 28. 6. 1168 einen Zawisch als Zettlitzer Gaugrafen) „noch lange die Grenzfestung von Böhmen“. Ferner erzählt er, daß ein Bürger Moritz Drumm, der zu seiner Zeit lebte, eine alte Chronik besessen habe, verfaßt von den Karlsbader Bürgermeistern Polz und Deiml und betitelt: „Merkwürdige Begebenheiten“, die mit folgendem Text beginnt: „Anno 717 ist Schwach, des Horschen Sohn und des Lehen (Lech) Enikel, als er reich geworden ist, mit vieler Gesinde und Vieh von dem Berge Zrziep, jetzo Sct. Georgs Berg genannet, abgezogen, sich gegen Niedergang ganz begeben, und daselbst bei einem Wasser mit Namen Uohrze oder Tepla, jetzt die Eger genannt, niedergelassen. Uohrze hat den Namen von Uohrziwaczizy, das ist wärmendes Wasser, übernommen und zweifelsohne von dem Fluß Tepl, welcher durch Karlsbad läuft. Daselbst hat er viel Wiesen einrichten lassen und beliebte ein Ort auf einer Höhe zu bauen und ließ sich selbst vergraben (!) und umher eine starke Friedenwehr von Holz bauen (!), allwo sein Vieh aus- und einzulassen und hat denselben Ort den Namen Puschte adla gegeben. Wpausteli heißt eigentlich Einlassen und dieweil dieser Kreis ein trefflich fruchtbares Land war, hat obgedachter Schwach die Wälder umher ausrot-

<sup>18</sup> Ebenfalls bei Sedlák.

<sup>19</sup> Siehe Anm. 6.

<sup>20</sup> Mehrfach erwähnt in der Karlsbader Heimatliteratur vor dem Kriege.

<sup>21</sup> Kühnel: Geschichte der Stadt Schlackenwerth.

<sup>22</sup> Siehe Anhang: Bericht über die Wälle auf dem „Ewigen Leben“ mit zugehörigem Plan.

<sup>23</sup> Prökl, Vinzenz: Geschichte d. königl. Stadt Karlsbad.

ten (!) und viel Äcker und Wiesen errichten lassen. Dieses geschah zur Zeit Libuscha.“

Außerdem erscheint mir erwähnenswert, daß — ebenfalls nach Prökl — Gelasius Dobner, der „mit Genauigkeit eine Karte von Böhmen nach dem geographischen Zustande im 13. Jh. verfaßte, welche Niklas Klaudian im Jahre 1517 veröffentlichte“, das „Schlos Wary“ in die Zahl der größeren Burgen Böhmens einreichte. Muß damit die Burg über dem Marktplatz gemeint sein oder kann es nicht auch noch eine Anlage auf dem Buchberg gewesen sein?

Šimek vermutet die Gauburg der „Sedličané“ südlich von Zettlitz<sup>24</sup>, etwa zwischen dem Marktort und der Höhe, unter welcher auf der Egerseite der Karlsbader Hauptbahnhof liegt, also in einem Gebiet, das — infolge der dortigen Tagebaue und den damit in der Landschaft entstandenen Wunden — keinerlei Nachweise mehr gestattet. Dieser Vorstellung folgt im Prinzip auch Sedlák, der ebenfalls die Zentren der tschechischen Besiedlung im Bereich von Taschwitz und auf der Höhe von Zettlitz sucht<sup>25</sup>. Es ist ganz begreiflich, daß Šimek sich mit der Deutung, der Hausberg im Wassergraben südwestlich des Premlowitzer Meierhofes könnte die „Slawische Wasserburg“ der Sedličané gewesen sein, wie dies in letzten deutschen Vorkriegs-Veröffentlichungen erörtert worden war<sup>26</sup>, nicht zufrieden geben konnte. Meines Erachtens ist dieser Hausberg mit Wassergräfte nicht anders zu werten als der andere Hausberg beim Dallwitzer Meierhof. Daß bei jedem dieser Turmhügel Meierhöfe lagen (in der Nähe des Dallwitzer entstand dann später auch noch das dortige Schloß), macht es mir sehr wahrscheinlich, daß auch vor dem Mittelalter jeder dieser Sicherungsstellen eine Versorgungsbasis zugeordnet war. Zur Form dieser Turmhügelburgen sei auf die Forschung von Carl Gumpert, Ansbach, hingewiesen, der in Franken eine ganze Reihe nachweisen konnte<sup>27</sup>. Ich vermute, daß diese Anlagen auf Karl den Großen zurückgehen, der alle Ursache gehabt haben muß, nach

<sup>24</sup> Šimek: Chebsko.

<sup>25</sup> Sedlák: Hist. prův.

<sup>26</sup> Karell, V.: Zettlitzer Hausberg. In: Karlsbader Jahrbuch 1938. — Ders.: Dallwitzer Hausberg. Ebenda.

<sup>27</sup> Gumpert, Carl: Frühmittelalterliche Turmhügelburgen. Fränkische Landeszeitung Nr. 14 v. 15. 11. 1947, Ansbach. — Solche Turmhügel mit Wassergraben gibt es übrigens auch im westfälischen Raum (z. B. an der Grenze von Bochum und Herne). Auch in der Niederung westlich Marienbad, in der Nähe der Urstraße, die von Eger zwischen Oberpfälzer Wald und Kaiserwald in südöstlicher Richtung führte, gab es ein Beispiel für solch einen „burgus“, auf den mich H. Weinelt (im letzten Kriege gefallen), der seine besondere Aufmerksamkeit damals auch der Turmhügel-Forschung gewidmet hatte, in einem leider verlorengegangenen Briefwechsel aufmerksam gemacht hatte. Ich hatte mir die Anlage angesehen. Wenn ich mich recht erinnere, war es bei einem Orte namens Auschowitz. Weinelt, Herbert: Burgenbau und Kolonisation im mitteldeutschen Osten. Auslandsdeutsche Volksforschung (1938) Stuttgart. — Weiter Weinelt: Zur Burgenkunde des Egerlandes. Unser Egerland, Hefte 1/2 und 7/8 (1936). W. behauptete, daß solche „burgus“-Anlagen keinesfalls slawischer Herkunft sein könnten.



seinem Heerzug gegen die Slawen vom Jahre 805, welcher sich auf dem „Frankensteig“ abgespielt haben soll, diese militärisch bedeutsame Einfallstraße ins böhmische Massiv an ihren wichtigsten Punkten zu sichern — vor allem da, wo die Besiedlung am dichtesten war, also auch hier im Karlsbader Becken.

Damit wäre ich bei der Beurteilung der Urwege in der Karlsbader Landschaft. Gehen wir davon aus, daß die Eger, die Tepl und ihre Nebengewässer in der Urzeit gute Fischwässer waren, daß die Zinnfunde von Schlaggenwald, im Tepltal (Zinnbach usw.), im Egertal (Zinnbach bei Gießhübel) und im Erzgebirge seit der Bronzezeit große Bedeutung hatten, daß zum Feldbau nur die großen, waldfreien Flächen nördlich der Eger verlockten, südlich von ihr nur die relativ kleinen Plätze von Aich und Donitz und östlich der Tepl die Umgebung von Drahowitz und vielleicht die Höhe um das Hotel Imperial, daß aber zur Viehzucht auch die waldarmen und nur mit Buschwald bedeckten Höhen an den Nordhängen des Abergers und um das „Ewige Leben“<sup>28</sup> in Betracht kamen, so ist schon ein Umriss abgesteckt für mögliche Siedlungszentren und die davon abzuleitenden Wegeführungen. Wie schon angedeutet, ist die vermutbare hallstädtisch-keltische und die germanische Siedelfläche unklar, deutlicher abgezeichnet scheint schon der slawische Siedlungsboden. Šimek beansprucht dafür im Karlsbader Becken folgende Orte: Weheditz, Dallwitz, Schobrowitz, Drahowitz, Donitz, Zettlitz, Premlowitz, Ottowitz, Rossnitz, Mugel, Rohlau, Poschetzau, Taschwitz. Im weiteren Bereich gehören seiner Meinung nach dazu: Sattelles, Schömitz, Pullwitz, Zwetbau, Altdorf. Lessau hat er — trotz des slawischen Klangs in diesem Ortsnamen — nicht in seiner Liste. Mir erscheinen sprachgeschichtlich anzweifelbar: Mugel und Altdorf; trotzdem können diese Plätze siedlungsmäßig ohne weiteres slawisch besetzt gewesen sein<sup>29</sup>. Auch die

<sup>28</sup> Dies zeigen alle alten Abbildungen von Karlsbad: der Stich aus Merian von 1650, der Schindler-Stich von 1652, der Stich von S. C., herausgegeben von Jer. Wolffs Erben (offensichtlich aus dem 18. Jh. — wiedergegeben bei Frank, Ernst: Das berühmte Carolsbad. Prag 1944) und noch viele andere Darstellungen der Kurstadt.

<sup>29</sup> Früheste Erwähnungen nach Šimek (Chebsko):

Weheditz	= wehaticz	1390
Dallwitz	= telwicz	1502
Drahowitz	= drahowicz	1434 (trachwitz 1349 — siehe Anm. 3)
Donitz	= thwnicz	1387
Zettlitz	= v sedleich	1130 (!)
Premlowitz	= bremlowitz	1523
Ottowitz	= otnawicz	1325
Rossnitz	= rosninici	1273
Mugel	= mugel	1312
Rohlau	= raluna	1286
Poschetzau	= boschitzaw	1525
Taschwitz	= taswicz	1464
Schömitz	= schemnitz	1239
Pullwitz	= polbitz	1523
Zwetbau	= de zwetibor	1264

Schobrowitz, Sattelles und Altdorf sind nicht mit Altamen angegeben.



Fluß- und Bachnamen Tepl (teplá = die Warme), Rohlau, Lamnitzbach und Lomitz (der steinige, felsige Bach), Wistritz (bistrica = die Schnelle) beweisen eine geschlossene slawische Siedlungsfläche im Egertal. Jenseits von Chodau trennte wahrscheinlich ein kleiner Waldgürtel die eigentlichen „Zettlitzer“ von der nächsten slawischen Stammesgruppe um Falkenau. Östlich von Schlackenwerth scheint wieder ein Markwald die Zettlitzer (Sedličaner) von den Saazern (Lučanern) getrennt zu haben<sup>30</sup>. Ob auch um Eger Slawen saßen, darüber sind sich die tschechischen Wissenschaftler noch nicht einig<sup>31</sup>. Jedenfalls machen die slawischen Wohngebiete im Egertal den Eindruck riesiger Lichtungen im sonst sehr ausgedehnten und fast geschlossenen Waldgebiet des Böhmerlandes<sup>32</sup>. Das ist aus der ursprünglichen Waldausbreitung vor ihrer Verringerung durch die deutsche Rodung und Besiedelung ziemlich klar zu entnehmen. Die Orts- und Flurnamenforschung gibt uns darüber gute Auskunft<sup>33</sup>.

Noch etwas anderes von weittragender Bedeutung wissen wir aus der „Slawenzeit“ unserer Heimat: den Verlauf der „via regia“, der „Königsstraße“ oder des „Frankensteiges“, jener uralten Heerstraße, deren Erhaltung schon Karl der Große veranlaßte. Sie war wohl vorbestimmt durch einen viel älteren Handelsweg und wurde auch später als Eigentum und Verpflichtung der böhmischen Könige gehalten — wie urkundlich nachweisbar ist<sup>34</sup>. Zwar folgte sie im großen Zuge dem Egertal, wich — wie alle älteren „Hochstraßen“ — den Talniederungen mit ihren vielen Sumpfstellen an den Bach- und Flußufern möglichst aus und führte, von Westen kommend, im Karlsbader Bereich nördlich der Eger bis Rodisfort und dann südlich des Flusses durchs Aubachtal über Saaz nach Prag, wie bisher in großen Zügen bekannt war. — Ich glaube, es ist mir gelungen, zwischen Grünlas und Dallwitz — also im eigentlichen Karlsbader Einzugsgebiet — den Verlauf dieser „via regia“ und ihre wesentlichen Abzweigungen genauer zu bestimmen. Die Führung der alten Poststraßen hat mir dabei sehr geholfen, denn sie sind — auch anderwärts — fast überall den alten Urwegen gefolgt. Ausgedehnte eigene Wanderungen in diesen Gebieten gaben mir die Überzeugung, daß ich auf richtigen Spuren war.

Westlich von Grünlas ist die „alte Poststraße“ noch in dieser Bezeichnung in der „Reichskarte“ 1:100 000 zu finden, östlich von Dallwitz bis

<sup>30</sup> Siehe: Šimek (Chebsko): Verteilungskarte der slawischen Ansiedlungen und Schwarz, Ernst: Zur Namensforschung und Siedlungsgeschichte der Sudetenländer. Reichenberg 1933. „Choden“ als Grenzwächter (um Chodau sitzend). Siehe: Hist. sborník karlov. (Anm. 17.)

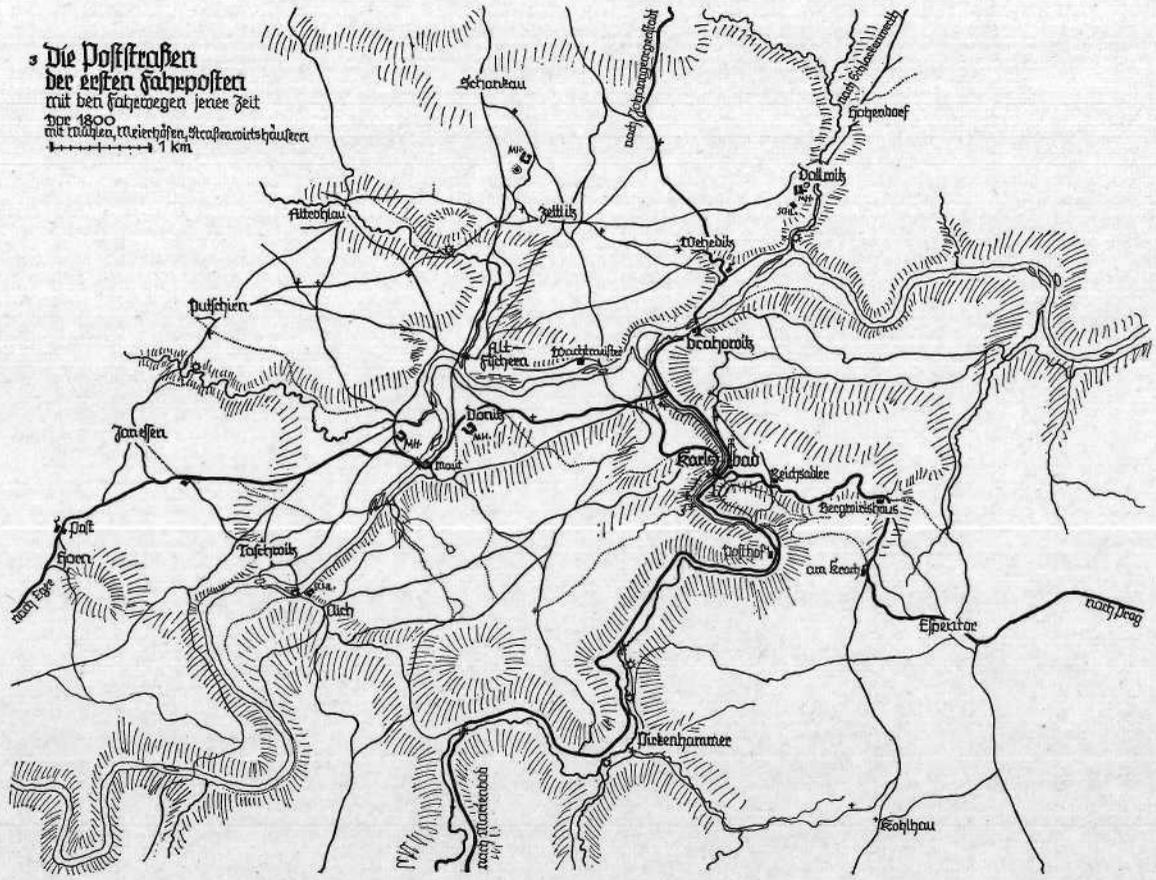
<sup>31</sup> Siehe Turek, Rudolf: Die frühmittelalterlichen Stämmegebiete in Böhmen. Prag 1957.

<sup>32</sup> Siehe Schlüter: Die Siedlungsräume Mitteleuropas (Waldkarte).

<sup>33</sup> Schwarz: Zur Namensforschung.

<sup>34</sup> Siehe Anm. 3b. Dazu auch die Urkunde vom 10. 3. 1391 eines Privilegiums von König Wenzel IV., nach welchem die Straße von Prag über Schlan, Laun, Saaz, Rodisfort, Zettlitz, Elbogen, Eger als „Reichsstraße“ anerkannt wurde. Rimpl, Herbert: Eger, die städtebauliche Entwicklung einer deutschen Stadt. Berlin o. J.

**Die Poststraßen  
 der ersten Fahrposten**  
 mit den Fahrwegen jener Zeit  
 vor 1800  
 mit Wägen, Meierhöfen, Meierwirtshäusern  
 1 km



Rodisfort dürfte der Verlauf keinem Zweifel unterliegen. Zu klären war vor allem das Stück dazwischen. Nun kennen wir aus Goethes Beschreibung seiner Anfahrten nach Karlsbad den Weg, welchen die Postkutsche seiner Zeit nahm<sup>35</sup>. Er sah, hinterm Horner Berg heraufkommend, das Karlsbader Becken sich breiten und fuhr dann durch den alten Posthof, welcher noch 1945 — abseits der neuen Fernstraße — nördlich von Horn fast vergessen lag, bog dann zur Egerbrücke kurz oberhalb Donitz ins Tal abwärts. Die letztbeschriebene Brücke überquerte die Eger etwa zweihundert Schritt oberhalb der Stahlbrücke der jetzigen Straße und man konnte ihre Wiederlager und die Grundmauern des rechtsufrigen Mauthauses noch während des Krieges deutlich erkennen. Weiter ging die Postfahrt über Donitz, die Knollstraße hinauf, durch die Senke von „Klein-Versailles“ hinunter und hinter ins Tepltal, zum Marktplatz der Stadt. „Hinten“ im Tepltal versteckt lag das Bad der Biedermeierzeit, in seiner kleinen, gemütlichen Enge. So verdeutlichen es uns auch jene reizenden Sepia-Veduten von Zingg, dem Lehrer Ludwig Richters, welche noch zu Kriegsende im Besitz des Karlsbader Stadtarchivs waren<sup>36</sup>.

Warum diese Fahrt nach Karlsbad mit Goethe? — Ja, darin steckt ein Stück Fahrt auch auf der alten Königstraße: nämlich von Grünlas bis zum alten Posthof bei Horn. Die „via regia“ ging dann von dort aus weiter — jetzt in Form eines alten Fuhrweges erhalten — nach Janessen, durch den Ort hindurch, kreuzte — vor dem Chodaubach zu einem Hohlweg ausgefahren — bei der „Spitzmühle“ dieses kleine Nebental der Eger. Dann stieg sie — den Südrand von Putschirn berührend — wieder an, überquerte die Straße Fischern—Altrohlaue an der Stelle des alten Wegkreuzes (wie auch andere Wegkreuze sie noch 1945 markierten)<sup>37</sup>, fiel wieder zur Mühle am Rohlaubach ab, ihn dort überschreitend, stieß bei der Straßenspinne westlich Zettlitz auf die jetzige Landstraße durch den jetzigen Ortsmittelpunkt und verlief weiter über den „Alten Maschauer“ nach Dallwitz und dann über Hohendorf, Haid und Elm nach Rodisfort, der wichtigsten Furt über die Eger.

Der Hornerberg, der „Hutberg“ — wie an anderen Stellen des deutschen Sprachgebietes ist auch hier im Namen der alte Wachpunkt für Fernstraßen erhalten — und der Steinbühl waren offenbar die zugehörigen Wachberge und Signalstationen dieser wichtigen alten Verkehrslinie. Wahrscheinlich gehörten auch der Aberg und die Kuppen des Buchberges und des „Ewigen Lebens“ zu diesem Kontrollsystem.

Die Bachübergänge waren für den Durchziehenden im Kriegsfall immer schwierige Stellen. Dem wurde von den jeweiligen Besitzern der Landschaft noch nachgeholfen. Ob der Fels über der Spitzmühle am Chodaubach, den heute die Eisenbahn durchschneidet, der 1945 noch ein Bahnwärterhaus trug,

<sup>35</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Tagebücher, Tag- und Jahreshefte, Briefwechsel. — Weiters: Die Post in Karlsbad (ohne Verf.).

<sup>36</sup> Zwei Ansichten der Stadt K. von der „Franzensbrücke“ und ihrer Umgebung aus.

<sup>37</sup> Siehe meine Wegekarten zu dieser Arbeit.

in ältester Zeit ein befestigter Platz war, wäre eine naheliegende Frage an die Bodenforschung. Der Rohlaubach-Übergang war jedenfalls durch die Zettlitzer Turmhügelburg etwa gedeckt und auch vom Hügel, der sich gerade über der Furt erhebt, leicht zu beherrschen. Die Dallwitzer Talquerung des Widitzbaches war durch den schon erwähnten „Dallwitzer Hausberg“ genügend beherrscht. Daß diese beiden „burgus“-artigen Anlagen wahrscheinlich sogar — mit ihren Meierhöfen — stationsmäßigen Charakter hatten, scheint nahezuliegen<sup>38</sup>.

Sehen wir uns das Egertal näher an: von Elbogen bis Aich ist es — mit seinen steilen Wänden zum Wasser abfallend — völlig unwegsam. Beim Schloßfelsen von Aich und knapp ostwärts des Ortes war das rechte Ufer früher — noch zu Goethes Zeiten — nicht begehbar, bei Fischern brach sich der Fluß am linken Ufer, hinter der Chodaubach-Mündung und ebenso hinter dem Rohlaubach an den Felshängen. Gegenüber dem Teplmund, welcher früher zwischen zwei Armen die „Teufelsinsel“ einschloß, stieß die Eger wieder an eine Felswand, im Volksmund „am Kuhschwanz“ geheißt. Gegenüber Drahowitz wurde das linke Ufer für eine Strecke flach, um vor der Widitzbachmündung neuerlich als Wand zu dem großsteinigen Flußbett abzufallen und auch jenseits des Baches fast ungangbar zu bleiben. Hinter dem „Eulenfels“, wo auch das rechte Ufer wieder als Absturz an die Eger trat, blieb das Tal weithin ungangbare Wildnis wie zwischen Elbogen und Aich. Die Bäche brachten Schottermassen, welche sich — noch beeinflusst von der Absetzwirkung der Flußkurven — zu Sandbänken sammelten: so die Inseln gegenüber der Aicher Bachmündung, beim Einlauf des Donitzer Wässerchens, das nur von „Thiergarten“ kommt, bei den Mündungen des Chodau- und Rohlaubaches, oberhalb der Teplmündung und bei Drahowitz, unterhalb derselben. Da ließen sich überall Furtstellen finden und sie wurden auch zu solchen Übergängen genutzt. Die erste war die Furt knapp oberhalb des Aicher Schlosses, vom Aicher Tal zur „via regia“ überleitend. Das bringt den dortigen Schloßfelsen in den Verdacht einer ganz alten Furtensperre. Dieselbe Rolle spielte am gegenüberliegenden Ufer die Taschwitz Wallburg zwischen Taschwitz und Stahlenhof, mit dem Felsabsturz zur Eger als Rückendeckung. Die zweite Furt war der Übergang der alten Poststraße über die Neudonitzer Inseln, bevor noch die oben erwähnte alte Brücke zwischen Furtstelle und heutiger Stahlbrücke entstand. Die Türme von „Thiergarten“ — die in ihrem Charakter mit den eindeutigen „burgus“-Typen an der „via regia“ verwandt sein könnten — scheinen zur Deckung dieses Übergangs geeignet gewesen zu sein<sup>39</sup>. Jedenfalls wird „in diesem Dorf“ eine „Burg“ in mittelalterlicher Zeit erwähnt<sup>40</sup>. Die dritte Furt war

<sup>38</sup> Karell, Viktor: „Der Dallwitzer Hausberg“. Deutsche Tageszeitung v. 2. 12. 1939. — Ders.: Karlsbader Jahrbücher.

<sup>39</sup> Siehe im Anhang beigegebene Sonderbeschreibung mit Plänen.

<sup>40</sup> Bei Prökl: Gesch. d. kön. Stadt K.: „In diesem Dorf stand eine Burg, dazu viele Grundstücke und Naturalzinse, ein Brauhaus (!) und eine Kapelle, St. Leonhardi gehörig, worüber der Kreuzherr von Schloß (!) Thiergarten das Patronats-

noch in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts als Egerdurchfahrt bei Niedrigwasser in Gebrauch: knapp oberhalb der Rohlaubachmündung gelegen. Hier steht der Fels des Altfischerer Kirchleins zu St. Urban — zuletzt vor der gewaltsamen Aussiedlung der Sudetendeutschen, als Kriegergedächtnisstätte umgestaltet — im Verdacht eines festen Platzes: als Schutz dieser Egerüberquerung. Von hier führte auch über dem rechten Ufer der Rohlau der nächste Weg nach „Hammerhäuser“ und Zinnknock-Hohenstollen, also zu den Plätzen der Metallgewinnung. Das vierte Mal konnte die Eger über eine inselartige Bank überschritten werden, welche durch die jetzige Begradigung im Bereich von Fischern verschwunden ist. Diese Furt diente — an Stelle der heutigen Fischerer Brücke — später ebenfalls einer alten Poststraße nach Johannegeorgenstadt. Ansonsten war sie die nächste Verbindung von der Teplmündung über Zettlitz und den Hutberg ins Widitzbachtal<sup>41</sup>. Bei Drahowitz gab es nun die fünfte und letzte Möglichkeit der Egerüberquerung innerhalb der Karlsbader Landschaft. Knapp oberhalb der heutigen Brücke war hier noch im vorigen Jahrhundert eine Durchfahrt durch den Fluß, deren Weiterweg über die Weheditzer Senke zu einem Steige gegen Lichtenstadt und nebenbei über die Königstraßen-Querung des Widitzbaches gegen Schlackenwerth-Johannegeorgenstadt führte, bei Hohendorf schon nordwärts abzweigend und in Schlackenwerth beim Kloster zur Stadt einmündend. Von dieser Stadt ging übrigens ein heute noch deutlich erkennbarer Urweg nach Elm zur Königstraße.

Zwischen Taschwitz und Drahowitz, dessen Furt durch die bereits erwähnte „Drahomira-Burg“<sup>42</sup> wie die anderen vier Überfahrten militärisch gedeckt war, sammelten sich also offenbar schon zu Urzeiten fünf Egerübergänge auf recht engem Raum. Hier machte sich eine ausgesprochene Gunst der Lage aus den Geländebeziehungen geltend. Die Ausnutzung derselben zur Ausbildung so vieler Querwege konnte kein Zufall sein. Kommt dazu noch das Sprudel-Wunder in der Nähe. Die Gegend mußte also schon ganz früh zur Ansiedlung von Menschen locken.

Lag der agrarische Schwerpunkt des slawischen Gaus mitten dazwischen in der waldfreien Beckenlandschaft nördlich des Egertales, die geologisch durch eine vom Eger-Einschnitt bis zum Erzgebirgs-Fuß hin leicht abfallende Scholle gebildet wird, so konnten andere Völker, denen Berge und Buschwald nicht als Siedelgebiete fremd waren, ebenso südlich der Eger ihre Schwerpunkte und Stammesmittelpunkte gehabt haben. Nach bisher allgemeiner Auffassung bevorzugten die Slawen das durch die Neigung der

---

recht ausübte. Dahin waren eingepfarrt Putschirn, Trahowitz, Donitz, Maierhöfen, Fischern, Roßnitz, welche an die Pfarrei in Thiergarten Zehnt und Geldgiebigkeiten zu leisten hatten. Als ersten Burginhaber finden wir Ritter Frenzlin auf Aich (de Quercu), der auch das Rittergut Espenthor besaß. (Landtafel L. C. I. 2 — L. C. II. 2 — mitgeteilt durch F. Bernau).“ — An anderer Stelle im gleichen Werk Prökl's: „Thiergarten heißt auch Lendez = Lehatitz (Lenhartitz? von Leonhard).“

<sup>41</sup> Siehe: Die Post in Karlsbad.

<sup>42</sup> Siehe Anm. 20.

Bruchscholle entstandene Flachland nördlich der Eger, dazu die durch Wiesenland sich schlängelnden nördlichen Egerzuflüsse. Daß sie aber auch in das Gebirge südlich der Eger gingen, erweisen die schon erwähnten Bachnamen, welche auf Felswässer hindeuten. Warum sollte nicht auch ihre Hauptburg auf dem „Ewigen Leben“ — in gesicherter Lage — gestanden haben?

Es wären dazu noch die ursprünglichen Verkehrsbedingungen im Landschaftsteil südlich des Egertales zu betrachten. Am linken Ufer war die Tepl in der Urlandschaft sowohl beim Knie oberhalb des Sprudels — also bei „Pupp“ — als auch unterhalb des Sprudels am Bernhardfelsen längs des Wassers ganz sicher unzugänglich. Am rechten Ufer traten die Felsen vom heutigen Dorotheentempelchen bis zur „Neuen Wiese“ knapp ans Flußbett heran. Ebenso verhielt es sich kurz unterhalb des Sprudels, wo das Gestein den Fluß — wie am Tschirrfelsen — zu einem Knick zwang, ein letztes Mal dann noch am vorletzten Teplknick beim Haus „Fischerhof“ (letzter deutscher Bezeichnung).

Bevor wir die verbleibenden Möglichkeiten für Wege im Tepltal betrachten, wollen wir erst einmal auf wirtschaftliche und verteidigungsmäßig bedeutsame Überlegungen eingehen, welche bereits für die frühe Bronzezeit maßgeblich gewesen sein müssen. Sicher gilt dies auch noch für den Zeitraum, in dem wir eine keltische oder illyrische Besetzung der Landschaft und vielleicht die Erbauung der Wallburg auf dem „Ewigen Leben“ vermuten könnten: die frühe Eisenzeit. Damals hatte ja die Bronze neben dem Eisen noch immer ihren Wert behalten. Die nördlichen Erzvorkommen sind schon genannt worden. Auch südlich der Eger war aber Zinn genug zu finden. Schlaggenwald dürfte wohl auch in jener Zeit die damals bedeutsamste Fundstelle gewesen sein, daneben aber deuten die Namen der „Zinnbäche“ bei Pirkenhammer und bei Gießhübel-Sauerbrunn auf Zinnausbeutung hin, ebenso sind der „Gießhübel“ — ein Fachausdruck für Schlackenhalde — südlich von Engelhaus und der „Hammer“ im Tepltal (das spätere „Pirkenhammer“) deutlich genug weitere Hinweise. Man kann von diesen Plätzen annehmen, daß sie schon zur Bronzezeit und auch nachher noch mit Seifen und Schmelzen besetzt waren.

Wir wollen einmal diese Stellen mit den bereits besprochenen Verkehrswegen in Beziehung setzen und dabei von den Wallanlagen und der Annahme einer Latène- oder Hallstatt-Besiedlung beiderseits des Tepltales ausgehen. Feindangriffe kamen von Norden her in Betracht, also aus dem Egertal. Geschützt werden mußte die Verbindung nach dem Landesinnern hin, das frühzeitig schon ein Schwerpunkt der Böhmen besitzenden Stämme war<sup>43</sup>. Wie verliefen dann die wesentlichsten Wege, die — gut reitbar oder sogar fahrbar — als Einfallswegen ganzer Völker oder Stämme von der großen Heerstraße des Egertales her möglich waren? Den einen haben wir

<sup>43</sup> Siehe Preidel, Helmut: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren. München 1953. (Karten der verschiedenen Kulturperioden.)



schon als Poststraße der Goethezeit kennen gelernt: bei Horn vom Egerweg abzweigend, bei Donitz — zunächst ohne Brücke — über den Fluß setzend und am Rande des Eger-Überschwemmungsgebietes durch Donitz führend, beim früheren Karlsbader Sparkassenbau die Knollstraße aufwärts sich dem Sprudel zuwendend. Da Johannes-, Bernhard- und Schloßfelsen einen fahrbaren Abstieg zum Tepltal nur an zwei Stellen zuließen, blieb die Wahl des Überganges über den Fluß schon von seinem linken Ufer aus eng begrenzt. Die eine Möglichkeit war die Senke von „Klein-Versailles“, in der „Parkstraße“ hinabführend, die andere die sanfte Absenkung westlich des Schloßberges, welcher nach Aussagen der Geologen ebenso wie der gegenüberliegende Kirchberg eine viele Meter dicke Schale aus Sprudelstein sein soll. Gegenüber der Parkstraßen-Senke stieß man am andern Tepl-Ufer auf Felswände mit schmalen Schotterfuß längs des Wassers, wohl nur für Fußgänger begehbar. blieb also der Übergang hundert Meter oberhalb des Sprudels an der Stelle der späteren Johannesbrücke<sup>44</sup>, denn dort kam auf der anderen Seite eine doppelte Talfalte entgegen. Die tiefere bot eine Auffahrt zum jenseitigen Hochland. Dazu mußte freilich auch eine schräge Rampe hinter dem Sprudel als Fahrbahn gewählt werden. Weiter lief dieser Fahrweg die „Prager Straße“ hinauf, beim „Reichsadler“ quer über die erst nach 1800 erbaute „Kunststraße“, die „alte Prager Straße“ entlang, auf welcher noch Kaiser Josef II. seinen Reisewagen lieber allein zur Stadt abwärtsrumpeln ließ, den Fußweg über den „Helenenhof“ vorziehend und so die Karlsbader um die große Empfangsparade bringend. Diese berühmte „alte Prager Straße“ ist in einem Teil ihres Verlaufs als Hauptzugang zur Wallburg auf dem „Ewigen Leben“ anzusehen. Vor dem „Bergwirthshaus“ stieß sie wieder auf die „Kunststraße“, überschritt in der Zeit ihrer Benutzung als Postweg bei diesem alten Pferdewechsel der Fahrposten<sup>45</sup> den Sattel zum Soosbachtal, zweigte aber gleich dahinter — die Höhe haltend — wieder nach rechts von der heutigen Fernstraße ab und ging im Bogen am „Krach“ zur Landstraße nach Espenthor zurück, der sie — mit einigen Abweichungen — dann in den Ort hinein folgte. Diese Abweichungen sind aus den ältesten Katasterblättern leicht zu ersehen. Sie sind auch heute in der Natur noch gut feststellbar. Über den Espenthorer Friedhof biegt diese alte Trasse wieder zur Chaussee hinaus. Diese wird gekreuzt und als kleiner heutiger Fahrweg geht es in den Ort Engelhaus hinein und bei Gießhübel östlich von Solmus vorüber gegen Buchau und dann dem Landesinneren zu. Die vulkanische Quellkuppe, welche die spätere Burg Engelhaus trägt, war für diesen Straßenteil ein idealer Wachberg in ihrer einzigartigen Stellung auf der Hochfläche.

Diese Karlsbader „Mutterstraße“ quer über die Tepl gibt uns ein Musterbeispiel, wie die Bodengestalt einer Landschaft die zwangsweisen Linien der Urwege bedingt und wie damit auch die Kristallisationspunkte der Siedlungen festgelegt werden.

<sup>44</sup> Vorher wahrscheinlich eine Furt etwas südlicher als die Brücke, die später noch auf der Ostseite der Tepl als Pferdeschwemme erkennbar blieb.

<sup>45</sup> Siehe: Die Post in Karlsbad.

Im Bereiche des Tepltales bildete der eben verfolgte Wegezug das Herz der Sprudelstadt, den Entwicklungskern, von dem aus das spätere Karlsbad sein Wachstum beginnen konnte, den ältesten Stadtkern mit dem Schloß — über den Fluß hinweg —, mit Kirche und Sprudel zusammenbindend.

Bei Engelhaus gingen offenbar die Zweigwege ab, welche einerseits die Hauptverbindung nach den Zinnhütten von Gießhübel-Sauerbrunn bildeten, andererseits bei „Egerbrücken“ die neben Karlsbad wesentlichste Talquerung zur Egertalheerstraße herstellten, welche so über Pullwitz bei Ellm erreicht wurde, als Kreuzung gleichzeitig anschließend an den Urweg über Schlackenwerth zum Erzgebirge hin.

Für die Urstraße über den Karlsbader Paß am „Krach“ nach der Landesmitte zu war — wie schon früher gesagt — die Wallburg auf dem „Ewigen Leben“ die Sperrfestung, wie wir solche in späterer Zeit noch vielfach in ähnlichen Lagen finden. Es sei da nur an ähnliche Burgen-Lagen des Mittelalters am Fuße von Erzgebirgs-Paß-Straßen erinnert, an Sperrfestungen der Alpen oder Sperrburgen an der Ostseite der „Schwarzen Berge“ in Serbien, die aus der Zeit des alten groß-serbischen Reiches stammen, im Grunde aber wahrscheinlich auch in ihrem Kern noch älter, wohl illyrisch sind: an den Straßenmündungen von Prizrend, Ipek, Tetowo-Kalkandelen.

Am „Krach“, also auf der höchsten Stelle des Passes, ging ein alter Weg ab zum Zinnbachtal; die nächste Verbindung von den Zinnstellen bei Pirkenhammer zur Urburg. Im Tepltal lief der andere Weg von Pirkenhammer nach der Sprudelsiedlung, den Engpaß am Flußufer bei „Pupp“ meidend und über die Laurenzikapelle zur Sprudelsenke kommend, also nur bis zur Karlsbrücke etwa in der Trasse der heutigen Talstraße. Jenseits des Zinnbaches führte ein Weg weiter ins Tal des Lamitzbaches, über diesen hinweg und nach Donawitz und gegen Tepl zu. Dies waren ursprünglich aber wohl nur Saumwege. Von der Haupt-Paßstraße zweigte ein Urweg beim „Reichsadler“ ab, um auf gleicher Höhe am Hang entlang im Verlauf der heutigen „Panoramastraße“ auf kürzestem Wege zur Drahowitzer Furt zu führen und damit den östlichen Anschluß zur Egertalstraße zu suchen; nur führte er nicht — wie heute — unter dem Madonnenbilde um die Nase des Buchberges, sondern stieg knapp unter dem ehemaligen Kaffeehaus „Egerländer“ am Sühnkreuz vorbei über den Rücken und lief dann — jetzt ein kleiner Pfad zwischen Gärten — die Drahowitzer Senke hinab zum Ortsanger dieses Stadtteiles und zur Furt. Auch dies wird wohl im ältesten Zustand kein Fahrweg gewesen sein. Später ging von dem „langen Weg“, wie die Panoramastraße früher hieß, überm Andreaskirchlein eine Kurzverbindung zum Sprudel ab, die in der heutigen Andreasgasse enthalten ist. In der ältesten Zeit mag es wohl erst ein Fußpfad gewesen sein. Ein solcher Fußsteig kam auch hinter dem Schloß beim jetzigen Mühlbrunn herab, wo in der Tepl eine Watstelle gewesen sein muß, denn gegenüber lief er weiter — die spätere Andreasgasse kreuzend — in die Senke zwischen Dreikreuzberg-Gasthaus und Dreikreuzberg hinauf. Heute noch sind diese ältesten Steige beiderseits der Tepl als Treppenwege erhalten. Die Schulgasse und ihre Ver-

längerung als auch der Weg zum Sattel zwischen Buchberg und „Ewigem Leben“ sind desgleichen alte Urfpade. Die vorgenannte Tepl-Überquerung bei Mühlbrunn war übrigens noch bis ins späte 19. Jh. neben der Brücke als Furt in Gebrauch.

Der weitaus wichtigste Zinnplatz der Umgebung wird wohl auch in ältesten Zeiten schon Schlaggenwald gewesen sein. Von dort gab es zwei Wege zur Egertal-Heerstraße: der eine über Poschitzau und Elbogen, das uns damit in den Verdacht einer der frühesten Stellen des Egertales rückt — wie auch Šimek vermutet<sup>46</sup> —, der andere Weg, von Poschitzau abzweigend, über den „hohen Riß“ nach Aich. Dadurch erhalten die beiderseits der Eger entstandenen Sperren des dortigen Flußüberganges ihre große Bedeutung. Daß der Elbogner Felsen, auch wenn er schon ebenso früh besetzt war wie die Wallburg auf dem „Ewigen Leben“, gegen diese viel größere Anlage bedeutungsmäßig nicht ankommen konnte, war durch die Enge seiner Lage bedingt, außerdem durch die Ungunst der nächsten Umgebung für den Verkehr und durch Mangel an ausreichender Ernährungsfläche in nächster Nähe für eine größere Stammeszahl.

Am „hohen Riß“ zweigt aber noch ein Weg zur Bahnstation Pirkenhammer-Aich durch eine Talsenke ab, welcher jenseits des „Aicher Gelenks“ gleich die jetzige Straße überquerte und — jetzt noch sehr schön als alter, streckenweise zweispuriger Fahrweg im Walde erkennbar — zum alten „Thiergarten“ aufstieg, um von dort auf der „Jägerhaus“-Straße bei „Klein-Versailles“ (nach 1938 „Waldwinkel“) in die nachmalige Poststraße zu münden. Zudem zweigte beim jetzigen Forsthaus zwischen „Jägerhaus“ und „St. Leonhard“ auch damals schon die kürzeste Verbindung von „Thiergarten“ nach Drahowitz ab: über die „Birnbawmiese“ zur alten Karlsbader Sparkasse, die Morgenzeile abwärts und weiter zu einer Tepl-Furt knapp vor dem Tepl-Mündungsdelta. Von der uralten Wegespinne an dem alten Sparkassenbau war auch die Neufischer Furt gegen Zettlitz durch die spätere Haupt-Ladenstraße der „vorderen Stadt“ am nächsten zu erreichen.

Von „Thiergarten“ selbst lief aus der zu vermutenden Ortsmitte durch das „Nordtor“ — wenn wir es schon so nennen dürfen — ein Urweg zur Donitzer Ufersiedlung hinab und damit auch zu den Furten von Alt-Fischern und Neu-Donitz. Ein Urweg von „Thiergarten“ nach Aich verlief, beim Leonhardgasthof abzweigend, über den heutigen Eisenbahntunnel. Er mündet heute knapp vor dem Ortseingang von Aich in die Straße. An der Stelle, an der er aus dem Wald austritt, ist neben ihm südseits die Grundmauer eines Gebäudes zu finden. Der Weg, welcher nördlich von „Thiergarten“ am Hang entlang von Karlsbad nach Aich verläuft, dort bei der Bahnstation in den Ort führend, dürfte ebenfalls sehr alt sein.

Auf die nächsten Verbindungen zu den am leichtesten erreichbaren erzbirgischen Zinnfunden — nach „Zinnknock“ — wurde bereits eingegangen. Es sei nur noch die Kurzverbindung von Elbogen über Münchhof dahin

<sup>46</sup> Šimek: Chebsko.

aufgezeigt und auf einen Urweg von der Neudonitzer Furt über den Chod-  
aubach-Übergang bei Unter-Maierhöfen und zur jetzigen Brücke von Alt-  
rohlaui hingewiesen.

Nach Abzug der bronzezeitlichen Siedler werden wohl noch Reste von  
ihnen im Land verblieben sein — wie man auch annimmt, daß Germanen-  
Reste zur Zeit der slawischen Besiedlung im alten Wohngebiet verstreut  
sitzen blieben<sup>47</sup>. Wir dürfen annehmen, daß sowohl den slawischen Siedlern  
als auch den darauf folgenden deutschen und christlichen Bewohnern von  
„Thiergarten“ und damit auch denen der weiteren Umgebung die heißen  
Quellen der Teplschlucht wohlbekannt waren; wenn auch nicht im vollen  
Maße deren heilende Kräfte. Die Wallburg auf der Höhe scheint im Spät-  
mittelalter schon vergessen gewesen zu sein. Aber als Zufluchtstätte muß  
sie im Bewußtsein der Bevölkerung noch irgendwie latent weiterbestanden  
haben, denn daß sich während der Pestzeit einige Bürger dort oben zeit-  
weise niederließen, gibt doch zu denken<sup>48</sup>.

Die Gründungssage kann man sich wohl so deuten, daß — durch Kaiser  
Karl IV. veranlaßt — die Wasser der Quellen erstmalig auf ihre Wirksam-  
keit untersucht worden sind und daß dies der eigentliche Anlaß zum wei-  
teren Bekanntwerden des an sich schon bestehenden „Warmbades“ wurde<sup>49</sup>.  
Der Kaiser kannte von seinen weiten Reisen die von den Römern übernom-  
menen Bäder im westlichen und südlichen Europa. Es ist wahrscheinlich,  
daß sein Eingriff in die erste Zeit seiner Regierung zu verlegen ist, viel-  
leicht in jenes Jahr, in dem er eine Regelung des Elbogner Gaues vornahm  
und deshalb auch in diese Gegend des Landes gekommen war: 1349. Dieses  
Warmbad war von dem großen ost-westlichen Verkehr, der weiterhin im  
Egertal geblieben sein wird, recht abgelegen. Die Verlegung des Schwer-  
punktes der Besiedlung aus der Beckenlandschaft des Egertales (dem Zett-  
litzergau) in die Kluft des Teptales hat dann die ursprüngliche Bedeutung  
des in der offenen Landschaft gelegenen Altsiedellandes durch Jahrhunderte  
überdeckt. Erst die im 19. Jh. erfolgte Ausdehnung der Stadt bis ins Eger-  
becken hinein ließ den alten Siedelboden im Egertal und nördlich davon  
wieder in das Kräftefeld einbeziehen.

In ihrer besonderen Entwicklungsgeschichte weicht diese Stadt, die ne-  
ben ihrer Bedeutung als Weltkurort zeitweilig (1938—1945) auch Regie-  
rungssitz war, jedem Vergleich mit anderen Städten aus, fügt sich in keine  
der bekannten Typen der Städteentwicklung ein und ist — um im deut-  
schen Bereich zu bleiben — höchstens als Sonderart der Straßenstädte oder  
Talstädte, ja als Schluchtenstadt zu kennzeichnen und allenfalls mit Er-

<sup>47</sup> Siehe Preidel: Siedlungsräume. — Zotz, Lothar, F.: Böhmen und Mähren im  
raumpolitischen Wechsel vorgeschichtlicher Völker. Raumforschung und Raum-  
ordnung 5 (1941) Heft 10/12. — Ähnlich noch andere Autoren.

<sup>48</sup> Alte mündliche Überlieferung in der Bevölkerung der Stadt Karlsbad, auch von  
Josef Hoffmann bestätigt, dem bekannten Karlsbader Schriftsteller, der während  
des letzten Krieges starb.

<sup>49</sup> Nach Prökl: Gesch. d. kön. St. K., erscheint „Warmbad“ schon vor 1149 als  
„ahnsehnliche deutsche Stadt unter deutscher Herrschaft (?)“.

scheinungen wie Wuppertal, Idar-Oberstein, Altona, Bad Ems oder ähnlichen Orten zu vergleichen. Umso reizvoller ist die Aufgabe, ihrer einmaligen Entwicklung nachzugehen und sie zu deuten<sup>50</sup>.

Dem Text füge ich noch zwei Berichte an über kartographische Aufnahmen der Wallanlagen von „Thiergarten“ und auf dem „Ewigen Leben“, die ich noch als Soldat dem Archiv der Stadt übergeben hatte. Den Bericht über „Thiergarten“ erhielt ich damals mit der Bemerkung zurück: „Bekannt waren die Wälle dem Archiv schon, nur wurde die Erforschung einer späteren Zeit und entsprechenden Fachleuten vorbehalten. Ing. Bohm, Fredersdorf, A. E. Rudolf, I. O. Heidl haben sich damit 1937/38 befaßt. Diese Arbeiten wurden durch den Krieg unterbrochen!“ Auf den zweiten Bericht, den ich ebenfalls zurückerhielt, folgte kein Vermerk.

Wenn die jetzige Veröffentlichung zur Folge hätte, daß bei den von mir erstmalig aufgenommenen Wällen genauere Untersuchungen einsetzten, so wäre es sehr zu begrüßen, wenn auch deutschen Fachleuten Gelegenheit geboten würde, daran teilzunehmen.

<sup>50</sup> Die hier vorgelegte Studie zur ältesten Zeit der Landschaft um Karlsbad ist das Anfangskapitel einer größeren Arbeit über die Entwicklung des Karlsbader Stadtbildes im Laufe der Jahrhunderte bis zur Gegenwart, die in ihrer Fortsetzung noch der Veröffentlichung harret. Sie erwuchs — zuerst als Nebenergebnis — aus meiner Tätigkeit beim Planungsamt der Stadt Karlsbad vom 1. 9. 1939 bis zu meiner Einberufung zum Militär im Spätherbst 1940. Die eigentliche schriftliche Fixierung des größten Teiles dieser Arbeit erfolgte dann in den spärlichen Urlaubszeiten, die mir als Soldat bis zum Ende des Krieges zur Verfügung standen. Meiner Frau kann ich dafür danken, daß sie bei der Vertreibung meiner Familie aus der Karlsbader Wohnung während meiner Gefangenschaft in Rußland die Handschriften, Aufzeichnungen und grafischen Blätter fast vollständig retten konnte. Soweit Unterlagen im städtischen Besitz waren (wie das Original der Platzerkarte von 1846, die Katasterblätter usw.), bin ich über ihren Verbleib im ungewissen. Ich möchte heute noch dem Stadtarchiv dafür danken, daß es damals dem Planungsamt (und damit mir) historisches Material bereitwillig zur Verfügung stellte.

An Kartenmaterial lag dieser Studie zugrunde:

1733: „Situationsplan von Carlsbad“ aus Prökl: Geschichte der Stadt Karlsbad. Karlsbad 1882.

1810 ca.: gestoch. „Grundriss der k. k. Stadt Karlsbad“ von den Brüdern Thaddäus und Leopold Platzer.

1846: gestoch. Plan von Karlsbad und Umgebung von Jakob und Thaddäus Platzer (aus dem Archiv der Stadt).

Unbek. Dat.: Katasterblätter des Vermessungsamtes der Stadt (in der ältesten Fassung), wahrscheinlich der Souvent-Plan von 1849 (siehe Anm. 13).

1908: Karte des Karlsbader Bezirks 1:75 000 von Lehrer Kutschera.

Unbek. Dat.: Blatt Karlsbad (Karlovy Vary) 1:50 000 v. Militärgeogr. Institut, Prag. Druck: Průmyslové tiskárny, Prag.

1939: Umgebungskarte von Karlsbad 1:25 000 mit Höhenlinien (alle 20 m) von der Dienststelle für Raumerforschung und Landesplanung bei der Regierung Karlsbad.

„Reichskarte“ 1:100 000.

## Anlage I.

„Thiergarten“, das untergegangene Dorf am Aberg-Hang westlich von Karlsbad

Bericht über eine im Sommer 1940 aufgenommene Wall-Anlage mit drei Planskizzen, niedergeschrieben Mitte November 1943 in Pirna/Sachsen.

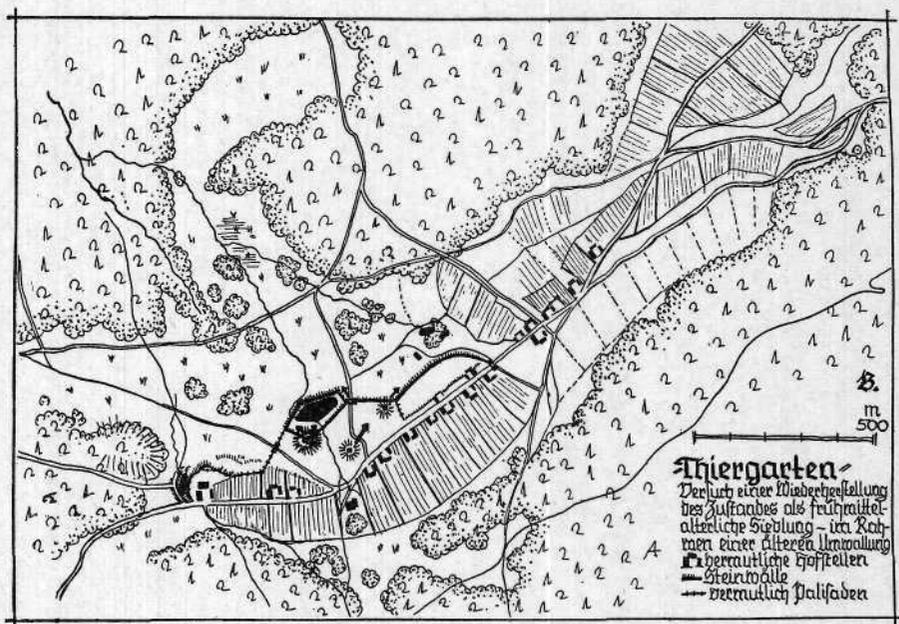
1. Heutiger Zustand,
2. Zustand um 1846 nach der Umgebungs-Karte von Karlsbad v. J. u. T. Platzer,
3. Versuch einer Wiederherstellung des vermutbaren Altzustandes.

Bei Überlegungen zur Verkehrsplanung im Bereich des Karlsbader Stadtkreises drängte sich mir die Erkenntnis auf, daß die noch in der Landschaft ermittelbaren Urwege auch Hinweise auf jetzt immer noch wirksame Schwerpunkte und immanente Kräfte der Topografie geben könnten.

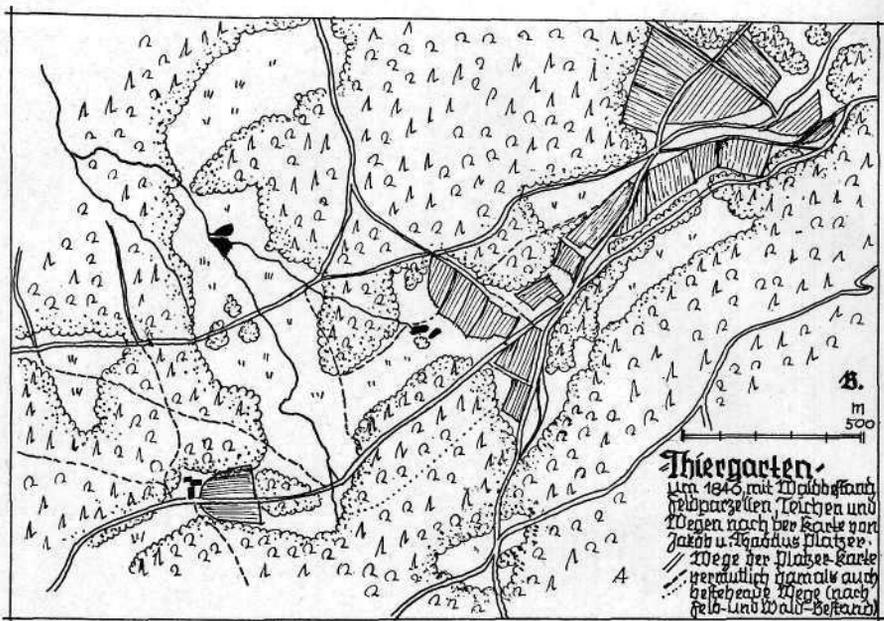
Auf der Suche nach einem Altwege, der aus der Stadt Karlsbad nach Aich führt und schon bestanden haben muß, ehe das Steilufer am Nordhang zur Eger zwischen Neu-Donitz und Aich durch einen fahrbaren Weg erschlossen war, schien mir der Weg über „Waldwinkel“ (das frühere „Klein-Versailles“) und „Jägerhof“ besonders bedeutsam zu sein, der die sagenumwobene Örtlichkeit um „St. Leonhard“ berührt, welche als das untergegangene Dorf „Thiergarten“ in der Karlsbader Stadtgeschichte bekannt ist. Außer dem alten Bericht, daß das heutige Karlsbad von den Bewohnern des schon vorher bestanden Dorfes um die St. Leonhard-Kirche begründet worden sei, ist nicht viel mehr bekannt, als daß es als Ortschaft noch bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein bestanden haben soll und nach vollständiger Zerstörung durch die Schweden dann endgültig verlassen worden sei<sup>51</sup>. Nachher dienten die Fluren nur mehr als Weiden für die Schafe der Karlsbader Bürger, bis auch diese landwirtschaftliche Nutzung durch die immer dichtere Aufforstung ein Ende fand.

Aus der Lage der Taschwitzter Wallburg, den bronzezeitlichen Funden südwestlich des Donitzer Meierhofes und aus der Nähe von Schlaggenwald, das mit seinen Zinnfunden in der Bronzezeit von ungewöhnlicher wehrtechnischer Bedeutung gewesen sein muß, schloß ich, daß dieses Dorf wohl auf noch ältere als mittelalterliche Wurzeln zurückgehen konnte. Zunächst suchte ich nach Hinweisen auf die eigentliche Lage und Ausdehnung der

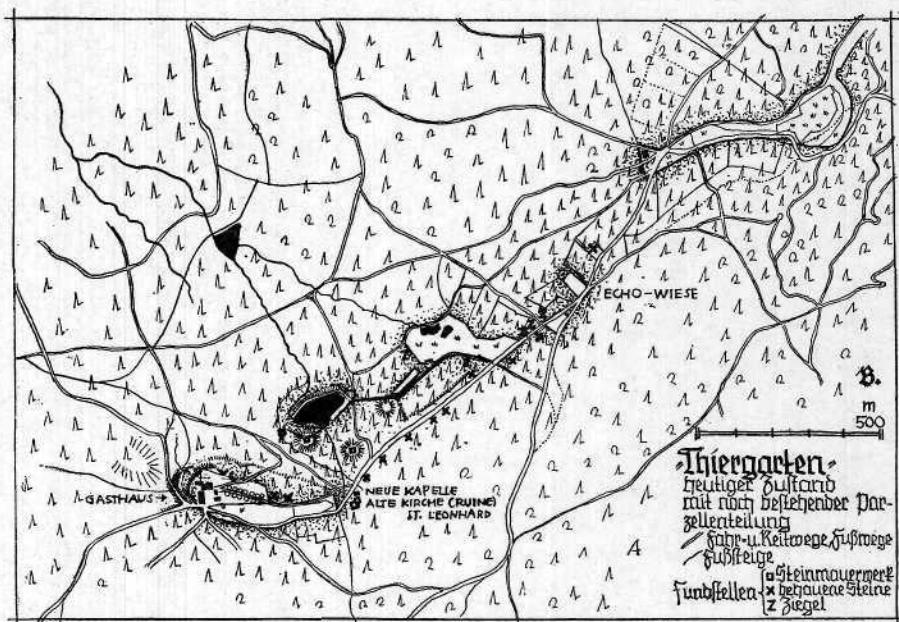
<sup>51</sup> 1631 und 1646 waren schwedische Heeresgruppen im Karlsbader Land. Diese Sage widerspricht jedoch dem Sachverhalt, daß Thiergarten in der Steuerrolle von 1654 nicht genannt wird und auch nicht als wüster Ort vorgetragen wurde, wie dies bei während des Dreißigjährigen Krieges entstandenen Wüstungen in der Regel der Fall ist. Daß der Ort bereits zu einem früheren Zeitpunkt verödete, deutet der Umstand an, daß seine jüngste quellenmäßige Nennung als Siedlung in das Jahr 1405 fällt (siehe Anm. 52). Demnach könnte Thiergarten in der Hussitenzeit zerstört worden sein, während sich in der Überlieferung die Zerstörung auf die Schwedenzeit übertrug.



Siedlung und fand sie bald in der Karte der Umgebung von Karlsbad, welche die Brüder Jakob und Thaddäus Platzer 1846 gestochen und in Prag herausgegeben hatten. Auf dieser Karte sind noch Felder und Wiesen an Stellen zu finden, wo heute dichter Nadelhochwald alles bedeckt, vier Teiche sind eingezeichnet und von der Ausflugs-Gastwirtschaft „St. Leonhard“ (heutiger Zeit) stehen drei Gebäude. Der damals sicher vorwiegend aus Laubgehölzen bestehende Wald bildete eine heitere natürliche Parklandschaft, welche dem Kurgast jener Zeit wohl — mit ihren Durchblicken und Lichtungen — mehr Abwechslung geboten hatte als der heutige Forst. Aus älteren Katasterblättern konnte ich dann die Lage der Felder um die Mitte des vorigen Jahrhunderts genau ermitteln; ebenso aus den Wegeverhältnissen die Ausbreitung der damaligen Bewaldung. Da außer den bei der Gaststätte eingezeichneten Feldern alle anderen erst weiter ostnordostwärts der beiden kleinen östlichen Teiche begannen, schloß ich, daß sich das alte Dorf zwischen deren sumpfiger Mulde und der heutigen Gastwirtschaft erstreckt haben könnte. — Welche Überraschung, als ich bei einer ersten Suche am südlichen Rande der Lichtung dieser beiden kleinen Teiche schon auf einen Steinwall stieß, der — erst im Bogen und dann längs eines schmalen Lichtungsstreifens gerade durch den Fichtenbestand laufend und dabei immer deutlicher werdend — schließlich aus südwestlicher Richtung scharf nach Westen umknickt. Das Rätsel für den Knick fand sich bald gelöst in dem dahinter liegenden Hügel, welcher — heute in den hohen Stämmen verborgen — einst eine naturgegebene Überhöhung für flankierende Übersicht



über die gerade Wall-Strecke geboten haben muß. Etwa hundert Meter weiter westlich davon fand ich den in deutlichen Knicken geführten Damm des im Walde verborgenen größeren Teiches, im Zusammenhang mit Steinwallresten südlich davon, welche wieder im Knick auf einen zweiten Hügel mit Resten von Mauerwerk führen. Das Ganze sieht wie eine Zwingeranlage aus. Von dem vermutlichen Turm auf diesem letzten Hügel und einer wahrscheinlichen Toranlage an der Stelle, wo heute noch der von Norden aus dem Egertal heraufkommende Weg einläuft, ergaben sich wieder flankierende Übersichtsmöglichkeiten längs der Wälle. Ob dieser „Zwinger“ in alter Zeit ein bewässerter Graben (später vielleicht auch der Dorfteich) war oder nicht, ist noch ungeklärt. Zur Zeit, als die Brüder Platzer ihren Karlsbader Plan aufnahmen, scheint — nach deren Kartenstich — dort kein Wasser aufgestaut gewesen zu sein. In dem kleinen Maßstab ihrer Darstellung ist selbstverständlich auch von den Wällen ebensowenig zu finden wie in heutigen Übersichtsplänen. Die Waldgrenzen zwischen dem Gasthaus und den Feldern verraten uns zumindest etwas von dem östlichen Wall, auch helfen sie uns zu weiteren Vermutungen von noch anderen Feldanlagen (außer den in der Platzer-Karte erkennbaren). Westwärts des „Zwingers“ bleibt man im unsicheren über die Begrenzung einer Befestigung der alten Siedlung, bis man an dem Graben mit vorliegendem Erdwall unmittelbar westlich der Gaststätte wieder einen Anhaltspunkt für einen anderen Flügel der Gesamtanlage findet. Ob der Zwischenraum von hier zur Zwingeranlage palisadenbewehrt war oder ob dort früher gelegene Steinwälle später abge-



räumt worden sind, bleibt zunächst unklar und kann wohl nur durch Grabungen ermittelt werden. Auffällig erscheint in der ganzen Anlage noch ein mittlerer Hügel mit Mauerresten, auf den der Weg aus dem Egertal erst geradewegs zuläuft, um dann — östlich herumbiegend — in den Haupt- und Durchzugsweg des alten Ortes einzumünden. Südlich dieser Wegeinmündung war wohl im Mittelalter die Kirche des Dorfes gelegen, heute noch südlich der jetzigen Kapelle als Grundmauer ruine erhalten. Daß St. Leonhard, der Tierheilige der Bauern, hier zum Schutzpatron der Kirche gewählt wurde, dürfte auf eine Änderung des Patroziniums zu einer Zeit zurückzuführen sein, in der die ursprünglichen Feldfluren nur mehr als Weiden genutzt wurden<sup>52</sup>. — Es taucht natürlich die Frage auf, warum hangseits vom Dorf bisher keine Befestigungsanlagen erkennbar sind. Ob dort der Wald — etwa mit Verhau — genügend Schutz darstellte oder was sonst die Ursache für das Fehlen von sichtbaren Wällen ist, konnte zur Zeit ohne Hilfsmittel nicht geklärt werden.

<sup>52</sup> Die Kirche ist erst im Hochmittelalter nachweisbar. Bei Profous, Antonín: Místní jména v Čechách. Bd. 3. Prag 1951, S. 246 ist folgende Stelle zu finden: „Obora, Thiergarten n. farní ves na patě hory Aberka jz, od Karl. Var.: (1246 Kirchen zu Vranov, Espenthor und Thiergarten als Filialen von Elbogen, Pellette: Falkenau I, 85), 1325 laneos prope castrum Cubitum inter Teplam et Egram fluvios in orto ferarum sitos, RB IV, 835; 1369 ad E. in Tyergarten ad pres. Fr. de Quercu . . . Nicolaum natum Johannis de Cubito clericum instituimus LC II, 16; 1369 — ok. 1405 decan Cubit.: Ortus ferarum, RDP 74“ — Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Hanke, München. — Siehe auch Anm. 41.

Daß das Dorf selbst bis zu seinem Untergang größer war als die Umwallung, darauf scheinen nicht nur hofgroße Lücken in den alten Parzellen längs des Weges um die „Echowiese“ hinzuweisen, sondern auch Stein- und Ziegelfunde im Waldboden längs des Weges. Innerhalb des Wallbereiches herrschen dabei Steinfunde vor, östlich davon mehr Ziegel. Dies könnte darauf schließen lassen, daß das Dorf nach der „Gründung“ Karlsbads zunächst noch in Richtung auf die Badestadt weitergewachsen sein mag. Mit wachsender Bedeutung von Karlsbad dürfte dieses aber die Bewohner seiner Muttersiedlung mehr und mehr an sich gezogen haben. Jedenfalls wurden seine Gründe nach dem Dreißigjährigen Krieg von Karlsbad aus genutzt. Das übriggebliebene Ausflugsgasthaus am westlichen Ende des alten Ortes ist wahrscheinlich die letztverbliebene Hofstelle der alten Bauernschaft. — Dahinter fiel gleich jener Altweg nach den Zinnplätzen der Bronzezeit ins Aicher Tal hinab, welcher dann südlich vom heutigen Bahnhof Pirkenhammer die Senke überquert und in einer Bergfalte zum Höhenweg hinanläuft, der von Aich kommt. Dieser Urweg nach Schlaggenwald verläuft weiter über die „Mehlsäcke“ (Drei Brünnel), die „14 Nothelfer“, das Hegerhaus und das Wirtshaus „Am Sand“ (Stefflhof), am Platz des früheren Schlaggenwalder Galgens vorbei in die Stadt hinein. Dies erweist den Wert der vorgezogenen Stellung dieses Westendes der Gesamtanlage, ebenso wie der andere, ebenfalls am alten Ortsende abgabelnde Weg, welcher heute als unscheinbarer Pfad über die vom Bahntunnel durchschnittene Hügelzunge nach Aich und damit zur alten Furt westlich unterhalb des Aicher Schloßberges läuft. Dieser Aicher Schloßhügel war mit größter Wahrscheinlichkeit auch schon zu Urzeiten befestigt und stellte wohl mit der Taschwitzener Wallburg<sup>53</sup> eine Doppelsicherung des Flußüberganges dar, ähnlich wie in Eger Pfalz und Wenzelsburg in größerem Maßstabe.

Daß die Steinwälle von „Thiergarten“ nicht — wie vielleicht eingewandt werden könnte — nur Rainmauern von aus Feldern zusammengelesenen Steinen sind, kann aus stellenweise beträchtlichen Höhen und Breiten von 1,5 und über 2,0 m ebenso glaubhaft gemacht werden wie aus dem wehrtechnisch überlegten Aufbau und dem Zusammenhang der Einzelteile. Innerhalb der östlichen Umwallung, wenige Meter neben dem Wege und mit ihm gleichlaufend, findet sich noch ein Graben, der nicht ohne weiteres gedeutet werden kann.

Wenn man all das in größerem Zusammenhange betrachtet, an das slawische Gauzentrum „Zettlitz“ aus karolingischer Zeit denkt, an die „burgus-Anlagen jeweils westlich von den Dörfern Zettlitz und Dallwitz, welche den alten Egertal-Aubachtal-Königsweg im Bereich der Egerbucht an Bachübergängen beherrschten, an die „Hutberge“, die diesen Urweg in weitem Abstand begleiten, an den Altfischerne Kapellenfelsen, der sehr wohl ebenfalls früher eine Furtensicherung getragen haben kann und an die Drahowitzer sagenüberlieferte Burgstelle, dann wird einem im Zusammenhang mit

<sup>53</sup> Bei Gnirs: Karlsbad in s. ält. Verg. ist die Wallburg „Alt-Elbogen“ genannt.

den Anlagen um die Aicher Furt und mit der Furt über die Donitzer Inseln deutlich, daß südseits der Eger auf jeden Fall ganz wesentliche Siedlungen frühesten Zeit liegen mußten. Es ist klar — nicht nur aus alten Karlsbader Darstellungen —, daß die Pegmatit-Massive des Teplgebirges in Urzeiten nur parkartig schütterten Laubwald — Buchen und Birken — getragen haben. So muß der rings von steilen Hängen umgebene Block des Aberges frühen Stämmen als natürliche Festung erschienen sein, wobei die Kuppe des Berges selbst als Wach-Höhe dienen konnte. Was liegt da näher, als die zum Egerbecken geneigte Lage von „Thiergarten“. Dies macht wahrscheinlich, daß auch schon vor der slawischen Besiedlung Menschen hier lebten. Schon dieser Hinweis, den uns dieser vergangene Ort gibt, läßt aber auch eine frühe Kenntnis der heißen Quellen im Teplital zur Selbstverständlichkeit werden.

## Anlage II

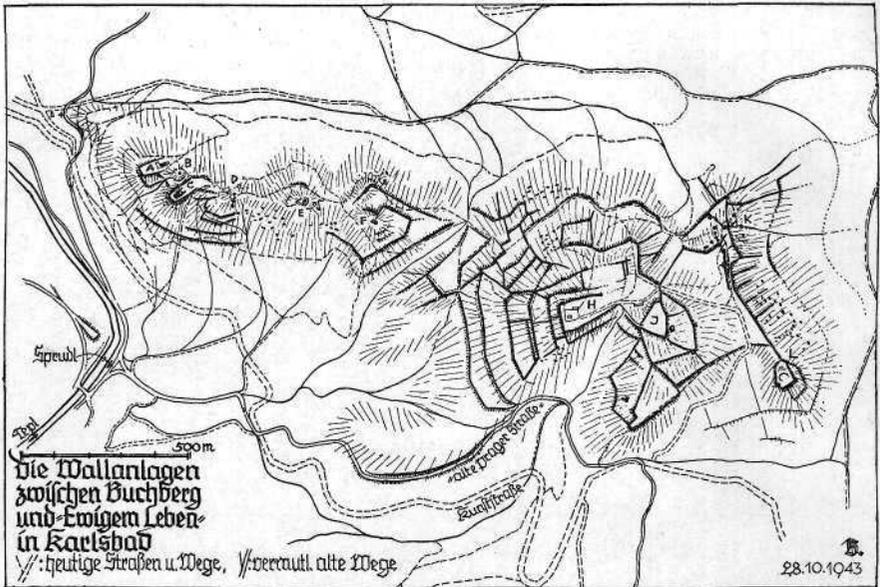
Die Wallanlagen auf dem „Ewigen Leben“ und auf dem „Buchberge“ bei Karlsbad

Bericht über vorläufige topografische Aufnahmen vom Ende Oktober 1943 mit einer Planskizze, niedergeschrieben Mitte November 1943 in Pirna/Sachsen.

Durch die Auffindung der Steinwälle, welche mir ostwärts von „St. Leonhard“ bei Karlsbad näheren Aufschluß über das untergegangene Dorf „Thiergarten“ gegeben hatte, aufmerksam gemacht, wandte ich mich während eines Urlaubs im Oktober 1943 bei weiterer Beschäftigung mit der Karlsbader Stadtgeschichte auch den Beiträgen zu, die von Otto Schnee (dem 1911 in Berlin wohnenden Sohne eines Karlsbader Badearztes) in der Tageszeitung der Kurstadt veröffentlicht worden waren. Obzwar mir seine schon 1910 geschriebene Flurnamendeutungen der Karlsbader Landschaft aus keltischen Wurzeln großenteils gewagt erschienen, da slawische und germanische (oder deutsche) Ursprünge für die meisten Beispiele durchaus glaubhafter bleiben, mußte ich doch nach den Erfahrungen mit den Steinwällen um „Thiergarten“ am Nordhang des Aberges den Entdeckungen von Schnee mehr Wert beimessen, als bisher geschehen war.

Der Bericht von Schnee sprach von „Keltenwällen“ am „Buchberge“, also im nächsten Einzugsbereich des „Dreikreuzberges“. Zuletzt bemerkt der Verfasser beiläufig, daß auch auf dem „Ewigen Leben“, also auf der Höhe der „Adalbert-Stifter-Warte“, einige Andeutungen von Wällen zu finden wären, teilweise auch an den Hängen des Soosbachtals.

Wie groß war da meine Überraschung, als ich — noch vor einer Begehung des Dreikreuzberges — auf einem Spaziergange unmittelbar nördlich der Stifter-Warte mitten im Hochwald auf einen Steinwall stieß, welcher denen bei St. Leonhard verwandt schien. Es war ein innerster Wall, welcher dann gegen die Stadt zu die ebene Fläche um den Aussichtsturm umschließt.



Schon seine Unabhängigkeit von den Wegen gab mir die Sicherheit, daß es keinesfalls eine Anlage unserer Zeit sein kann, also nicht etwa nur eine Umrandung der Turm-Umgebung. Erst recht ermutigten mich zu dieser Auffassung die vorgelagerten Wälle und Zwischenriegel, welche annähernd, oder oft sogar genau, im rechten Winkel umknicken oder quergesetzt sind. Da ich einen Umgebungsplan von Karlsbad bei der Hand hatte, konnte ich noch am gleichen Nachmittage bis zum Dunkelwerden einen Teil der Anlagen aufnehmen. Nun war ich natürlich darauf gespannt, was die von Schnee genannten Anlagen um den Dreikreuzberg bieten würden und begann meine nächste Begehung dann dort. Die Arbeit dehnte sich aber im weiteren Verlauf so aus, daß mein Urlaub gerade noch bis zum Abschluß der Aufnahmearbeit reichte. Zunächst begann ich bei der Gastwirtschaft „Dreikreuzberg“ und will im beigegebenen Plan an dieser westlichsten Stelle der Gesamtanlage mit der hilfsmäßigen Bezeichnung der Kuppenfolge beginnen.

Danach ist diese Kuppe A nach Schnee die Vorburg des von ihm als Schwerpunkt der Befestigung angesehenen Dreikreuzberges. Dieser selbst ist hier im Plan mit C bezeichnet. B und D sind die Zwischenkuppen, auf welchen Schnee — nach seiner Auffassung — „Opfersteine der Druiden“ gefunden haben will. F wäre, wenn ich ihn recht verstehe, die von ihm als „Heidenhügel“ benannte Kuppe mit ihrem nördlichen Zwilling, der egertalwärts stark abfallenden Höhe G. Die Kuppe E ist die höchste Erhebung dieser westlichen Gruppe: die „König-Otto-Höhe“ mit der Denksäule für den ersten Griechenkönig aus bayrischem Geblüt. Was Schnee langwierig über

die Lage der Wälle im Text sagt, kann ich besser bildmäßig mit der Lage-skizze wiedergeben.

Da fällt zunächst auf, daß die Anlage nicht nur hier um den „Buchberg“ ihr „Gesicht“ gegen den Kern der Kurstadt wendet; auch der Wall um H, die Stifterwarte, ist so ausgerichtet. Warum beim Buchberg Vorwälle nur am Südhang zu finden sind, ist nicht ohne weiteres erklärbar. Es taucht da der Zweifel auf, ob die Wälle vielleicht nur in früher Zeit der Badestadt als Schutz gegen Geröllabstürze aufgeführt worden seien oder — wie man an anderen Stellen, z. B. nördlich vom Bergwirthshaus vermuten könnte — als Begrenzungen von Feldfluren oder Viehweiden. Zu solcher Meinung könnten auch alte Darstellungen verführen, welche uns den Buchberg baumlos zeigen, nur an jenen Stellen des Dreikreuzberges mit Gebüschstreifen umkränzt, wo etwa heute noch die Wälle verlaufen<sup>54</sup>. Aber als Geröllschutz wären die Wälle an den meisten Stellen unnütz und als Feldraine<sup>55</sup> — gerade am dichtesten um die Kuppen geführt — nicht gerade sinnvoll. Ihr Wehrcharakter geht vielmehr aus vielen anderen Kennzeichen, vor allem aus ihrem Zusammenhange — verteidigungsmäßig betrachtet — so deutlich hervor, daß wir zur Überzeugung kommen müssen, es mit einer frühesten „Burg“ zu tun zu haben.

Erst will ich einmal bei dem bleiben, was Schnee in Betracht zog. Schon ihm fiel neben den heutigen Wegen der alte Steig auf, welcher zwischen A-B und C von der Sprudelschlucht heraufkam. Vergleicht man ihn mit dem Wege, der zwischen H und I von der „alten Prager Straße“ her bergan läuft, so fällt einem an dieser vergrößerten Wiederholung die verblüffende Ähnlichkeit auf. Die Lage der Hügelhäupter und ihrer obersten inneren Wälle zu diesen Wegen weist darauf hin, daß schon zur Zeit dieser Befestigung die Tepl-Schlucht mit dem Sprudelwunder als wohl manchmal umkämpfter Platz gegolten haben muß. Ob dabei die Anlagen auf den Höhen als Fluchtborg oder als stadt-ähnliches „oppidum“ anzusprechen sind, bleibt zunächst eine offene Frage, solange keine Grabungen Genaueres erbracht haben. Es sieht so aus, als wären Angriffe aus dem Tepltal zu erwarten gewesen. Daß man sich den gesamten Bereich der Wallanlagen, der heute im Walde verborgen ist, für die Zeit dieser Besetzung fast waldlos denken muß — höchstens mit lockerem Buchwerk stellenweise bestanden — dürfte klarliegen<sup>56</sup>.

Nun erst wieder zu den Beobachtungen von Schnee. Er fand auf dem Hü-

<sup>54</sup> Etwa so erklärlich, daß die Schafe, Ziegen und Rinder der Karlsbader, die dort oben geweidet wurden, die Sträucher auf den unbequemen Steinwällen in Ruhe ließen, während auf den übrigen Flächen kein Gebüsch aufkommen konnte, wie man in allen Viehweidegebieten feststellen kann.

<sup>55</sup> Feldrain-Wälle, wie sie z. B. um die kargen Felder des böhmischen Mittelgebirges in generationenlanger Arbeit aus zusammengelesenen Steinen aufgehäuft wurden, „Raasen“ genannt. Auch im Böhmerwald gibt es ähnliche Feldgrenzwälle.

<sup>56</sup> Wie der Name „Buchberg“ andeutet, ist dort natürlicher alter Bewuchs mit Buchen anzunehmen, wie er auf den Dreikreuzberg-Höhen noch in lichtem Bestand existiert.

gel B, zwischen Dreikreuzberg-Wirtschaft und Dreikreuzberg selbst, einen auffallend großen Grobgranit-Block, den er für einen keltischen Opferstein hielt, da seine auffällige Form von Rechtwinkligkeit und die „Schichtung“ auf künstliche Anlage schließen lasse. Er vermutete, daß die größeren Steinbrocken unterhalb der Hügelkuppe Reste einer in christlicher Zeit erfolgten Zerstörung dieses „Heiligtums“ seien, worauf auch die „Verrufenheit“ der Örtlichkeit im Mittelalter hindeute<sup>57</sup>. Bei näherem Zusehen erkennt man freilich, daß die vermeintliche „Schichtung“ aus waagrechten, „bearbeiteten“ Blöcken und wahrscheinlich ebenso die Rechtwinklichkeit im Aufbau nichts anderes ist als eine besondere Ausprägung der in der Art des Gesteins bedingten und für solchen Granit kennzeichnenden Blockstruktur, wie wir sie auch von den Dreisesselberg-Höhen im Böhmerwald oder den Mädel- und Mittagsteinen im Riesen- und Isergebirge kennen. Trotz alldem ist aber die Vermutung des „Opfersteins“, zumindest die Möglichkeit einer frühen „Heiligung“ dieses auffälligen Gebildes nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, wie zwei weitere auffällige Wiederholungen dieser Erscheinung nahelegen könnten. Die eine wäre der Hügel D, die andere L, der äußerste östliche Vorsprung des Massivs vor dem Abfall zum Soosbachtal. Auf D hatte Schnee nämlich einen ähnlichen großen Block, „mehr von Säulenform“ beschrieben. Ich suchte ihn vergeblich auf der Kuppe, stieß aber etwa 30 Meter unter ihr am Südhange auf einen Block, welcher unzweifelhaft der von Schnee als 1910 noch oben stehend vermerkte ist. Er zeigt heute mit der regenzerwaschenen Kopfseite zur Stadt. Ein Inschrift-Rest fällt an diesem Block auf, welcher — nach den natürlichen Erosionserscheinungen am Felsen — auf dem Kopfe steht und außerdem nach der Buchstabenform (die Mittel-Längen der Buchstaben sind etwa 10 cm hoch) in die Neuzeit weist. Er lautet: „Angl. . .“. Die Lage der Schrift zur natürlichen Auswaschung des Blocks ließe wohl vermuten, daß er doch einmal künstlich an seinen früheren Platz auf der Kuppe gebracht worden war, wo ihn Schnee noch im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts festgestellt hatte. Andererseits wäre die Lage auf der Höhe der Kuppe geologisch als die natürliche anzusehen. Schnee weist weiter südlich der „König-Otto-Säule“ auf größere Steinhaufen hin, in denen er Hügelgräber vermutet. Diese Steinansammlungen erscheinen allerdings dafür zu bescheiden; dagegen lassen andere, viel umfangreichere Steinhügel, die nicht im eigentlichen Befestigungssystem liegen, solch eine Vermutung schon eher zu. Es sind die Hügel westlich der Nase K, unterhalb des dortigen obersten Walles liegend. Sie sind im Plan kenntlich gemacht.

Daß die „Otto-Höhe“ frei war von irgendwelcher alten Anlage, ist nicht erwiesen. Der Aufbau der Denkmals-Säule kann den Altzustand vernichtet haben<sup>58</sup>. Man könnte sich aber auch vorstellen, daß diese höchste Erhebung

<sup>57</sup> Die Sage von den Irrlichtern auf diesen Kuppen.

<sup>58</sup> Der geologischen Lage nach wäre hier ebenfalls ein gewachsener Pegmatit-Block zu erwarten. Vielleicht stand vor der Errichtung der Säule einer hier und die Brocken am Südhange sind Sprengstücke.

der westlichen Kuppen-Gruppe der geeignetste „Hutberg“, also der Beobachtungsstand zur Egerbucht hin, war. Trotz der noch größeren Höhe der Stifterwartenkuppe H ist der letzteren doch — ohne die heutige Turmanlage — ein Großteil der Aussicht nach Westen durch die Otto-Höhe verstellt.

Der im rechten Winkel angelegte Trockenmauerrest auf Hügel F läßt — ähnlich den Hügelkronen in „Thiergarten“ — auf einen ehemaligen Turmbau schließen und das wieder macht uns auf andere Dinge aufmerksam. Es scheint bisher niemandem das Mauerwerk aufgefallen zu sein, welches hinter dem Dreikreuzberg-Kaffeehaus auf der ebenen Fläche eine Erdmasse umfaßt, an ihrer Südseite — offenbar in Keller übergehend — Scharfenfenster hat, an der Nordseite deutlich zwei Bauzeiten mit verschiedenen Steingrößen erkennen läßt. Mag die Zeitbestimmung dafür ohne nähere Untersuchung kaum erbracht werden können: die Vermutung eines sehr alten festen Bauwerks liegt nahe. Auch an den Steinmassen hinter den drei Kalvarienberg-Kreuzen ist mehrfach regelrechte Schichtung und rechtwinklige Anlage erkennbar. Man könnte zur Vermutung kommen, daß allenfalls im frühen Mittelalter hier eine Burganlage gestanden haben kann. Auf der Stifterwartenhöhe H selbst ist nichts von altem Mauerwerk zu sehen, der innerste Wall von J erscheint ebenfalls frei von Steinwerk, nur knapp außer seiner Ostseite findet sich sogar ein unterkellertes Baurest<sup>59</sup>.

Die Wege um die Stifterwarte nutzen Teile der alten Wälle teils hangseitig als Abfangmauern, teils verlaufen sie streckenweise auf diesen Steinbändern. In manchen Fällen muß man auch mit Wege-Unterbau rechnen. Beispielsweise ist dies der Fall bei den beiden am Westhang der Stifterwarte verlaufenden untersten Wegen, von denen der erste verfallen ist und nur der nächsthöhere in Pflege gehalten wurde. Sie münden beide mit Ostkrümmung in die „alte Prager Straße“ ein. Gerade aber an dieser Poststraße fällt nun etwas ganz Besonderes auf: sie wird hangseits auf längere Strecken von einem hohen Wall begleitet. Das ist nur so deutbar, daß sie schon zur Zeit der Höhenburg deren befahrbarer Hauptweg war, welcher als solcher wegen seiner bequemen Begehung durch Angreifer schon weit unten besonderen Schutz an der Bergseite erforderlich machte. Die Einmündung im einspringenden Winkel, zwischen zwei Wall-Nasen einer Talsenke folgend, ist typisch für keltische Anlagen<sup>60</sup>. Daß dieser Anmarschweg in der Senke zum Sprudel hinabließ, dann oberhalb von diesem die Tepl überquerte, am anderen Hang vor dem späteren Schloßbergfelsen hinangehend gegen „Thiergarten“ abbog, läßt doch vermuten, daß zwischen beiden Anlagen beiderseits der Tepl alte Zusammenhänge bestanden. „Thiergarten“ als Vorposten auf dem Zinnwege zu den Schlaggenwalder Fundstellen!

<sup>59</sup> Vielleicht ein Rest jener Bauten, die einige Karlsbader Familien zur Pestzeit hier errichteten, als sie aus der Stadt hier herauf geflohen waren. Die Krankheit ging dann ohne Opfer vorüber.

<sup>60</sup> Man vergleiche dazu das Oppidum von Bibracte und andere keltische Höhenburgen.

Nach all dem lag die Ursiedlung in friedlichen Verhältnissen vielleicht doch nahe um den Sprudel und wohl am rechten Ufer der Tepl, um die Burg rasch erreichen zu können. Auf Island dient noch heute Geysir-Wasser zum Kochen und in gleicher Weise verwenden Naturvölker, denen Feuer noch ein teures Gut ist, heiße Quellen in ihren Gebieten. Das wird auch der Hauptvorteil gewesen sein, den Völker der Bronzezeit und vor allem noch früherer Epochen hier gefunden haben. Zahlenmäßig müssen es relativ starke Stämme gewesen sein, wenn man die Arbeitsleistung der Wallburg auf dem „Ewigen Leben“ betrachtet.

Das gibt freilich ganz neue Gesichtspunkte für die Urgeschichte der Karlsbader Landschaft, welche allen bisherigen Deutungen um die Zeit vor der „Gründung“ von Karlsbad ein Ende machen kann. Es brauchten nur die notwendigen Grabungen zur eindeutigen Beweisführung noch vorgenommen zu werden. Was Schnee am Dreikreuzberg fand, war dann nur eine Vorburg der Gesamtanlage, die den Weg aus dem engen Tepltal um den Sprudel zur Drahowitzer Furtenfeste näher überwachte, jenen Weg, den wir heute noch in der Andreasgasse und im Abkürzungssteig durch die obersten Drahowitzer Baublöcke erkennen können. An der Tepl entlang führte in Urzeiten höchstens ein Weg bis zum Knick beim Archiv und Stadtmuseum<sup>61</sup>, wo der Fluß an den Felsen rannte und jäh wenden mußte. Ebenso war linksufrig der Bernhardfelsen eine unbegehbare Sperre.

Daß Schnee die Hauptburg auf dem „Ewigen Leben“ nicht erkannte, mag darin begründet sein, daß in den Jahren 1910 und 1911 die Hänge um die Stifterwarte (damals noch „Stephaniewarte“) jung mit Nadelwald-Bestand aufgeforstet waren, in den der Spaziergänger nicht eindringen durfte<sup>62</sup>.

Jedenfalls können wir auf eine große Bedeutung schließen, die dem Raum um Karlsbad mit dieser ausgedehnten Wallburg schon in frühester Zeit gegeben scheint, wahrscheinlich schon lange bevor der Nordrand des Karlsbader Beckens seine große Rolle als Mittelpunkt des slawischen Gaues der Zettlitzer (Sedličané) gewann. Eine Gesamtausdehnung, wie diese Anlage sie aufweist, 2 km in Ost-West-Richtung, wird von den größten Burgen geschichtlicher Zeit nur selten erreicht. Wir müssen da schon an Anlagen wie Akrokorinth, das „Zipserhaus“ beim Bischofsstädtchen Kirchdrauf in der Slowakei, an Burghausen und ähnliche Großburgen denken.

Wenn man von der Hochfläche die „alte Prager Straße“ entlang geht, spürt man beim „Bergwirthshaus“, wie die Wallburg gleichzeitig eine Sperre vor diesem uralten Paßwege und seinem Abbruch ins Tal ist; wie es an Mündungen von Seitentälern des Rheins oder der Donau oder anderer großer Flüsse so mancher feste Platz war und wurde. Man kann da an die Wallburg auf dem Heiligenberg bei Heidelberg denken, an den Ehrenbreitstein bei Koblenz, an Melk, an den Sonnenstein über Pirna, an Talriegel-

<sup>61</sup> Ob diese Häuser heute noch so verwendet werden ist mir nicht bekannt. (Die Anmerkungen wurden erst bei Abfassung der Gesamtarbeit beigegeben.)

<sup>62</sup> Zum Unterschied davon ist auf dem Buchberge keine Nadelwald-Aufforstung vorgenommen worden (siehe Anm. 56).

burgen an den Ausgängen des montenegrinischen Berglandes gegen Osten, wie Dušangrad über Prizrend oder die Burg von Tetovo im illyrischen Siedlungsbereich, die sehr wahrscheinlich auf vorgeschichtliche Anlagen zurückgehen<sup>63</sup>. Überall, wo berggewohnte Völker Angriffe aus Beckenlandschaften abzuwehren hatten, waren solche Sperrfestungen entstanden.

Meine Überlegungen sind damit beendet. Mögen nun die archäologischen Fachleute ans Werk gehen, um diesen Fund weiter auszuwerten, zu dessen Aufnahme mir nur wenige Urlaubstage während des Krieges gegönnt waren.

---

<sup>63</sup> Nach dem Kriege konnte ich aus eigener Anschauung noch andere Beispiele vergleichen, welche diese Theorie bestätigen: die beiden Wälle bei Miltenberg, der Wall über Bad Soden bei Aschaffenburg, wohl auch die Lage des Aschaffener Schlosses selbst. (Siehe Endrich, Peter: Vor- und Frühgeschichte des bayerischen Untermaingebietes. Aschaffenburg 1961.)